SEL... EHR
JÜDISCH... SBLATT
Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjähr... ...ltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630
XXXII. JAHRGANG • NUM... ...R I 5698 • 25. FEBER 1938

Hans Rosenkranz, Jerusalem:
Projekte und S...
Biro Bidjan, Madagaskar
Es gibt zwei Methoden, nach denen man ver-
suchen kann, ein Volk zu führen. Man kann ih...
die Wahrheit oder die Lüge sagen.
Illusion oder Realität
man einem Volke geben. Di...
...ng, die den realen We...
...mit der ...

HÖREN UND TUN

Der Antisemitismus — gestern und heute

Waren die letzten Tage von schwerwiegender Bedeutung für die ganze Welt, so waren sie es noch mehr für das Judentum. An allen möglichen empfindlichen Stellen der Weltpolitik sind Veränderungen eingetreten und man müßte sich in unverzeihlicher Weise selbst täuschen, wenn man sich nicht eingestehen wollte, daß sie für den jüdischen Blickpunkt zumeist Veränderungen zum Schlechten waren. Die Neuordnung in Oesterreich bedeutet einen entscheidenden Schritt in der Richtung jener Auffassung der Judenfrage welche im Dritten Reiche herrscht. Wohl hat der Bundeskanzler der jüdischen Deputation beruhigende Versicherungen gegeben, aber sie sind offenbar nur für die Zeit gemeint, da er selbst die Zügel der Regierung in der Hand hält, und sie mündeten deutlich in der Aufforderung, vor allem die Börse zu beruhigen und vor gefährlicher wirtschaftlicher Nervosität zu warnen. Es ist klar, daß das Beispiel Rumäniens, wo die infolge der antisemitischen Vorgänge entstandene wirtschaftliche Unruhe geradezu zu einem Wirtschaftsdebacle geführt hat, auch für Oesterreich ein Warnungszeichen war, und daß man bemüht ist, durch beruhigende Erklärungen von oben derartige Erschütterungen zu vermeiden. Aber gerade darum ist es gut, trotz solcher Beschwichtigungen der **Wirklichkeit** in die Augen zu schauen, so sehr die Judenheit der Welt nach Beruhigung und einer kleinen Aufhellung des Horizonts dürstet. Illusionen dürfen wir uns nicht hingeben. In das Reich solcher Illusionen gehören auch die neuen Judenstaat-Angebote, die uns von italienischer Seite — und es sind Gerüchte, daß der betreffende Artikel der Correspondenzia diplomatiche von Mussolini selbst herrührt — gemacht wurden. Auch über die Bedeutung dieser Angebote müssen wir uns — so hart es ist — im klaren sein. Wir sprechen davon in einem anderen Artikel. Wenn unsere Politiker auch bestrebt sein müssen, derartige Hinweise und Angebote diplomatisch auszunützen — ob dies möglich ist, müssen wir unseren zionist. Führern überlassen — so dürfen wir uns selbst darüber nicht im Unklaren sein, in welchem Sinn und mit welcher Tendenz sie gemacht worden sind. Und wir müssen wissen: Nicht um uns wirklich zu helfen — sind sie gemacht worden. — Das wichtigste Ereignis sind die englisch-italienischen Verhandlungen, welche nun inauguriert wurden. Es ist wohl anzunehmen, daß sie für die allernächste Zeit eine gewisse Atempause im Kampfe England—Italien, auch im Mittelmeer, und somit auch für Palästina, bedeuten. Es wird an uns sein, diese Pause auszunützen, denn wir wissen jetzt, was die **Zeit** bedeutet, und daß wir nur zum Ziel gelangen können, wenn wir die Zeit, die uns zugemessen ist, gut ausnützen. Ob freilich mit den zu erwartenden Vereinbarungen der Kampf England—Italien im Mittelmeer und somit auch auf dem Wege der Unterstützung der Araber, in Palästina wirklich beendet ist, müssen wir bezweifeln. Gar zu deutlich ist die Ursache dieses Waffenstillstandes die Tatsache, daß Italien eine Pause und Geld benötigt. Daß damit die Ziele des italienischen Imperialismus nicht aufgegeben sind, muß uns für unsere weitere Arbeit gegenwärtig sein. Auch hier waren Illusionen schädlich. Was die neue Wendung in England betrifft, die Demission Edens, die Uebernahme der Außenpolitik durch Chamberlain selbst, vielleicht durch Lord Halifax — so braucht man hier vor Illusionen nicht einmal zu warnen. Denn niemand wird sich sie machen. Es ist ein Zufall — oder vielleicht kein Zufall —, daß die Männer jener Richtung der englischen Politik, welche diktatorenfreundlich sind, und die eben jetzt ungestört ans Ruder kommen, weder Freunde des Völkerbundes noch Freunde der Garantie Mitteleuropas — noch Freunde der Mandatspolitik sind. Die Gefahr, daß man den Ausweg des jüdischen Minderheitsstatuts in Palästina wählen wird, ist heute kein unwirkliches Schreckgespenst mehr; es wird jetzt nötig sein, die höchsten politischen Anstrengungen zu machen, um diese Gefahr zu bannen; und es wird wohl auch nötig sein, die Kämpfe zwischen Ja und Nein zu begraben, weil es möglicherweise um mehr gehen wird. Schließlich ist noch die Rede des deutschen Reichskanzlers zu erwähnen, welcher seinen bekannten Standpunkt zur Judenfrage in unzweifelhafter Weise von neuem zum Ausdruck gebracht hat.

✣

Es ist nun nach allem, was wir in den letzten Wochen erlebt haben, an der Zeit, uns wieder einmal darauf zu besinnen, welch ungeheure Veränderungen mit dem Begriff Antisemitismus vor sich gegangen sind. Man kann wohl sagen, daß der Antisemitismus eine geradezu phantastische Karriere gemacht hat. Wir fühlen das mit jeder Faser unseres Seins. Aber wir haben es uns gedanklich noch immer nicht ganz klar gemacht.

Wir sprechen hier nicht vom Ursprung oder der psychologischen oder sittlichen Erklärung des Antisemitismus. Wir haben darüber unsere Meinung und haben sie schon des öfteren dargelegt. Daran hat sich nichts geändert. Was neu ist, ist sein Gewicht, sein Stellenwert, oder einfach die Stelle, die der Antisemitismus heute im Denken und Fühlen der Menschen einnimmt.

Früher, in seinen ersten Anfängen in den seligen Jahren der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, da war der Antisemitismus, wo er auftrat, eine nicht sehr geachtete politische Richtung, die man durchwegs als eine deutliche demagogische Betätigung betrachtete, eine Regung, deren man sich schämte, gegen welche die besten Männer wie Masaryk, Zola u. a. auftraten; Parteien, welche sich dieser demagogischen Methode bedienten, ließen diese Politik durch mindere Individuen besorgen. Das ist es, was heute ganz anders geworden ist; heute ist der Antisemitismus nicht nur salonfähig, er ist viel mehr: er ist **selbstverständlich** geworden; ja, bei vielen ist er — man kann es nicht besser sagen — einfach zur **Religion** geworden.

Man kann heute die Menschen in dieser Hinsicht in drei Gruppen einteilen.

Für die einen hat der Antisemitismus einen geradezu mythischen Rang erreicht; er hat die Würde einer Religion; freilich einer negativen Religion. Es ist wahrhaftig keine Religion der Liebe, sondern ganz bewußt und unverhüllt, eine Religion des Hasses. Aber es ist hier nicht der Ort, über die Qualität und den Wert einer solchen Religion zu sprechen. Das Erschütternde ist die **Tatsache**, der wir ins Auge blicken müssen, die Tatsache, daß der Wille, uns Juden verächtlich zu machen und zu vernichten, bei vielen Menschen heute bereits religiöse Tiefe erreicht hat. Ja, wahrhaft, es lohnt sich heute bereits, für diesen Glauben Opfer zu bringen, es lohnt sich, dafür zu sterben, vor allem aber lohnt sich, dafür zu leben, ja, es ist eine Lust zu leben, wenn dieses Leben den Sinn hat, die Juden zu vernichten.

Die zweite Gruppe ist vom Antisemitismus nicht bis in die religiöse Tiefe gepackt — ncht überall gibt es religiöse Tiefen —, wohl aber hat sich der Antisemitismus in ihrem wirtschaftlichen Denken wohnlich gemacht. Diesen Menschen ist es vollkommen natürlich geworden, sozusagen ein gesundes Wirtschaftsprinzip, mit allen Mitteln der Macht Menschen aus dem Konkurrenzkampf, aus der Wirtschaft auszuschließen, weil — sie Juden sind. Diese antisemitische Wirtschaftsgesinnung finden wir heute nicht etwa nur vereinzelt, in diesem oder jenem Staat; sie ist heute in hohem Grade Allgemeingut geworden. Es ist heute **natürlich**, daß sich die allgemeinen Gesetze des wirtschaftlichen Wettbewerbs, welche für alle Menschen gelten, nicht ohne weiteres auch auf die Juden beziehen. Man findet nichts weiter daran, es gilt für selbstverständlich, im Wirtschaftsleben bald da, bald dort Menschen auszuschalten, — nicht etwa, weil sie etwas angestellt haben, nicht etwa, weil sie ungeeignet sind, ja nicht einmal deshalb, weil sie vielleicht fremd sind —, schon dies wäre ja von einem wirklich menschlichen Standpunkte aus unbegreiflich — sondern einfach, weil sie Juden sind. Das scheint den meisten eine recht willkommene und durchaus natürliche Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens zu sein, welche nicht für sich, zum eigenen Wohl auszunützen, der blanke Wahnsinn wäre.

Die dritte Gruppe endlich sind die Nicht-Antisemiten. Es gibt gewiß auch solche. Sie lehnen es ab, für sich aus dieser Entwicklung der allgemeinen Wirtschaftsgesinnung Nutzen zu ziehen; ja, sie bedauern eine solche Entwicklung im Hinblick auf die Opfer, mit welchen sie ehrliches Mitleid haben. Abgesehen davon aber halten sie eine solche Entwicklung auch für natürlich, so wie etwa der Egoismus oder die Eitelkeit natürlich sind. Schließlich bleibt nur ein Achselzucken. Erschüttert sind sie nicht. Auch sie, die Besten, sind von der neuen **Atmosphäre der Selbstverständlichkeit des Antisemitismus** erfaßt worden . . .

So groß, so naturgegeben ist der Haß geworden, dessen Objekte wir sind. Das ist unsere Situation. Gewiß, eine seltsame, eine ganz besondere Lage, die aber die Eigenart hat, daß sie **immer unsere Lage war**. So ziehen wir durch die Geschichte; so war es immer — mit kürzeren oder längeren Pausen; die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts war eine solche längere Pause. Aber sie ist vorbei.

Wir aber dürften nicht das historisch begabteste Volk sein, wenn wir dieses unser Schicksal für sinnlos halten würden.

Wir **sind** das geschichtlich begabteste Volk. Denn unsere Bibel, das Buch der Bücher, beweist es, und es ist über jeglichen Zweifel erhaben, daß wir den Begriff „Sinn der Geschichte" und damit erst wahrhaftige Geschichtsschreibung erfunden haben. Schon vor vielen tausenden Jahren fiel unseren Vorfahren dieses seltsame Volksschicksal auf und sie gaben ihm einen Sinn; zu einer Zeit, da solche historische Sinngebung den antiken Völkern höchster Kultur noch fremd war, nicht zu reden von den heutigen Völkern, die es zu dieser Zeit noch nicht einmal im barbarischen Urzustand gegeben hat.

Wir dürfen, da unser Schicksal selbst dem Stumpfesten als etwas ganz Besonderes auffallen muß, nicht hinter unseren Vorvätern zurückstehen. Es **ist** etwas Besonderes, kaum noch Begreifliches; es **ist** etwas Besonderes, durch Jahrtausende so verfolgt zu werden, mit einem Haß gehaßt zu werden, dem, selbst wenn wir noch so selbstkritisch sind, keine Schuld, auch nur von weitem, entsprechen würde oder entsprechen **könnte**. Das ist kein Zufall; **das ist Sinn**.

Und dieser Sinn war und ist, immer wieder und unermüdlich: **Hören und Tun**.

„Hören" aber bedeutet: Wissen, daß wir uns diesem Schicksal nicht entziehen dürfen, daß es uns, jeden einzelnen von uns immer wieder antritt, daß es zu uns spricht, daß es uns etwas auferlegt. Und „**Tun**" bedeutet: Richtig auf Leiden und Mühsal reagieren; herausfinden, was uns damit aufgegeben ist; auf unser Schicksal schöpferisch antworten: aus dem Bösen Gutes machen.

Wir sind kein Volk der Ruhe und der Bequemlichkeit. Wären wir es, wir wären es schon lange nicht mehr. Wir sind ein Volk der Rastlosigkeit. Die Gestalt des Ahasver hat auch eine positiv-aktive Bedeutung. Wir sind ein Volk, das immer wieder aufgepeitscht wird; wir werden immer wieder aufgerufen durch Leiden; und haben darauf zu antworten durch Tun. Das ist unsere Auserwähltheit.

Mehr-leiden zwingt zu Mehr-leisten. Das ist keine Strafe und kein Nachteil. Es ist im sittlichen Sinn die höchste Auszeichnung.

Die Möglichkeit, mehr zu leisten, haben wir auf allen Gebieten: im täglichen Leben, in der Wirtschaft, im Geistigen, sittlichen und religiösen Leben: wir haben diese Möglichkeit vor allem dort, wo es sich jetzt, in unserer Not, um unsere eigene Gemeinschaftsgestaltung handelt; in unserer Einheitlichkeit und Solidarität als jüdisches Volk auf der ganzen Welt, in unserer Fähigkeit, unser Volk, auch in dieser Lage, wirtschaftlich und seelisch den neuen Erfordernissen entsprechend umzugestalten, daß es nicht nur sich selbst erhält, sondern der Menschheit zeigt, was **schöpferische Leidensfähigkeit** vermag. Unsere Menschen an unserer palästinensischen Arbeitsfront seien uns und den anderen ein Symbol, was wir aus uns zu machen vermögen.

Trotz allem können wir mit uns nicht zufrieden sein. Als Ganzes stehen wir heute noch recht fassungslos vor unserem neu aufgebrochenen historischen Schicksal und vor den vor uns gebrachten Aufgaben. Immer war es die große Gefahr unseres Volkes; **nicht zu hören**. Das ist im tiefsten Grund **die** Sünde unserer Assimilanten: Tun, als ob es sie nichts anginge, als ob es nicht auch zu ihnen gesprochen wäre, was uns alle trifft, tun, als ob es einen ehrlichen Ausweg aus der jüdischen Geschichte gäbe! — Daneben aber steht der Irrweg, der Versuch, sich mit oberflächlichen Vergnügungen, mit Eitelkeit und kleiner Zänkerei zu betäuben, um nicht hören zu müssen. Unsere Geschichte hat in den letzten Jahren einen viel zu stürmischen Schritt genommen, als daß solche Fluchtversuche aus der verantwortlichen Gemeinschaft erlaubt wären!

Das bleibt aber unsere Erkenntnis — zu der uns dieser stürmische Schritt treibt: nicht darauf kommt es an, bei jeder neuen enttäuschenden Nachricht vielleicht ein frivoles Dajenu im umgekehrten Sinn zu rufen — sondern: mit festem Blick alle diese Geschehnisse als den sinnvollen Gang unserer Geschichte zu erfassen; zu hören, anzunehmen und zu antworten.

F. W.

II. Landeskonferenz der zionistischen Jugend

Am 26. und 27. Feber findet in Mähr.-Ostrau die II. Landeskonferenz der Zionistischen Jugend statt, an der die zionistischen Jugendgruppen aller Schattierungen teilnehmen werden. Samstag, den 26. Feber, findet um 20 Uhr im Katolický dům eine große Jugendkundgebung statt, auf der Dow Biegun, Beda Brüll, Dr. Franz Kahn, Akiba Köstenbaum, Dr. Oskar Neumann und Ben David Schwarz sprechen werden. Die eigentliche Tagung beginnt Sonntag, den 27. Feber, um 9 Uhr vormittags im Saale der Kultusgemeinde. Programm: Eröffnung; Doktor Oskar Neumann: Die jüdische Jugend in der Tschechoslowakei; Jakob Edelstein: Aufgaben der zionistischen Jugend; Debatte und Wahlen.

„Solange wir eine Regierung Schuschnigg haben . . ."

Wien. (JTA.) In einer zionistischen Massenversammlung in den Marien-Sälen erklärte der Rat der Stadt Wien Dr. Jakob Ehrlich u. a.:

Es wird oft die Frage aufgeworfen, ob wir in Oesterreich Minderheiten-Schutzbestimmungen brauchen, die bekanntlich ein Teil der österreichischen Verfassung sind. Solange wir eine Regierung Schuschnigg haben oder überhaupt eine Regierung, welche den Weg des Kanzlers Dollfuß geht, brauchen wir nicht zu fürchten, daß an der sämtlichen Bürgern des Staates gewährleisteten verfassungsmäßigen Gleichberechtigung etwas geändert wird. Können uns aber die Herren von der Union österreichischer Juden nach den in Deutschland gemachten Erfahrungen die Garantie dafür geben, daß in irgendeinem Lande niemals Verhältnisse eintreten, welche die Berufung auf die gegenüber den Weltmächten vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen notwendig machen? Rat Ehrlich unterstrich zum Schluß den Wert von Minderheiten-Schutzbestimmungen in jedem Lande.

Jüdische Bodenkäufe in Südlibanon

Beirut. Die Libanon-Regierung erteilte jetzt erstmalig Privatleuten die Genehmigung zum Verkauf von Ländereien an eine zionistische Kolonisationsgesellschaft. Die Genehmigung bezieht sich auf Ländereien in der Nähe mehrerer südlibanesischer Dörfer an der Grenze von Libanon und Palästina.

Eröffnung des Hafens in Tel Awiw

Jerusalem. Die Exekutive der Jewish Agency veröffentlicht anläßlich der am Mittwoch, dem 23. Feber, erfolgten Einweihung des Passagierhafens in Tel Awiw einen Aufruf, in welchem die Bedeutung dieses Hafens für die Einwanderung und die Aufbauarbeit in Palästina unterstrichen wird. Der Tel Awiwer Hafen, heißt es in dem Aufruf, ist der erste jüdische Hafen in der ersten jüdischen Stadt; er ist das „Tor von Zion", durch welches die Alijah ins Land strömen wird. Die Jewish Agency fordert das Judentum in allen Ländern der Zerstreuung auf, die Eröffnung des Personenhafens in Tel Awiw zum Anlaß zu nehmen, um für die Weiterentwicklung des Hafens, seine Ausdehnung und Modernisierung zu wirken. Es wird festgestellt, daß das palästinensische Judentum bereits in den Hafen, der tausende Arbeiter beschäftigt, 200.000 Pfund investiert hat und daß es nun Pflicht des Weltjudentums sei, dem Jischuw in seinem Streben, den ersten jüdischen Hafen auszubauen und mit den modernsten Einrichtungen auszugestalten, zu Hilfe zu kommen.

In einer von der Hafenverwaltung veranstalteten Pressekonferenz teilte Dr. Hoofien mit, daß der Hafen in der kurzen Zeit seit seinem Bestehen um das Fünffache vergrößert worden ist. Man hat sich mit der Eröffnung deswegen beeilt, weil der zurückgetretene High Commissioner Sir Arthur Wauchope den ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen hat, der Feier beizuwohnen, bevor er das Land verläßt.

Weizmann in London

London. (JTA.) Der Präsident der Jewish Agency Dr. Chaim Weizmann, der Ende der Woche aus Palästina in London eintraf, nahm sofort nach seinem Eintreffen die politische Arbeit hier auf.

Hohe arabische Beamte entlassen

Jerusalem. (JTA.) Die Palästina-Regierung hat soeben sieben hohe arabische Beamte aus den Diensten der Administration entlassen. Unter den Entlassenen befindet sich der Inspektor der muselmanischen Gerichte Scheich Hassan Abu Seoud, der nach dem Mufti die höchste Stelle in der kirchlichen Hierarchie des Moslemitentums in Palästina einnahm, sowie der Administrator der Wakf-Ländereien (kirchlicher Bodenbesitz), Safuad El Husseini, ein Neffe des Mufti. Weiter befinden sich unter den Entlassenen zwei Priester der Omar-Moschee.

Man beurteilt diese Maßnahme der Palästina-Administration als einen schweren Schlag gegen die nationalistischen arabischen Kreise, denen nun die Kontrolle über den Bodenbesitz und die Reichtümer der moslemitischen Kirche entzogen ist.

Dr. Chajim Hoffmann:

Peroutka noch

In der „Přítomnost" vom 9. Feber n38 Peroutka nochmals zur tschechoslowakisc. Judenfrage Stellung. Er setzt sich leidenscha lich — und mit Recht — gegen den Vorwurf des Antisemitismus und versucht eine genaue Darlegung seines Standpunktes.

Wir haben nie an den lauteren Motiven Peroutkas gezweifelt. Eben deshalb müssen wir aber leider feststellen, daß der Weg, den Peroutka den tschechoslowakischen Juden weist, auch bei näherer Beleuchtung keinen Ausweg darstellt.

Peroutka antwortet einem jüdischen Einsender, der ihm vorhält, daß er vor 1933 nicht in dieser Art geschrieben hätte: Gewiß nicht, aber das waren eben idyllische Zeiten. Heute leben wir in einer anderen, sehr ekelhaften Zeit und für diese Zeit gelten Notregeln. Die empörten Juden erscheinen Peroutka wie ein Mensch, der auf den Rat, sich vor einem Tiger hinter dem Baum zu verstecken, mit dem Hinweis antwortet, er könne sich als freier Mensch bewegen, wo es ihm passe.

Peroutka modifiziert durch Interpretation wesentlich seine These vom „vernünftigen Prozentsatz" der Juden an Wirtschaft und Gesellschaft. Diese Norm beziehe sich nicht auf die assimilierten tschechischen Juden — deren Bäume werden schon nicht in den Himmel wachsen. Die Gefahr erblickt Peroutka in der Vergrößerung des Anteils der Juden an der tschechischen Nation, ob nun die Vergrößerung durch Zuwanderung von Emigranten, durch eine Umorientierung der enttäuschten Juden deutscher Nationalität zum tschechischen Volk oder durch eine Zuwanderung aus dem Osten der Republik erfolge. Peroutka ist nicht für die Parole: „Juden, sprechet tschechisch!" Es sei fast besser, wenn sie weiter deutsch sprechen, denn dann bilden sie einen Bestandteil des deutschen und nicht des tschechischen Problems.

Auf den Einwand, daß zwischen seiner Anerkennung der tschechischen Juden als Tschechen und seinem Rat zur Unauffälligkeit ein Widerspruch bestehe, erwidert Peroutka gereizt, daß es nicht darauf ankomme, ob er die Juden als gleichberechtigte Tschechen anerkennt, sondern darauf, daß ein großer Teil des Volkes eben zwischen den tschechischen Juden und den Tschechen unterscheidet. Diese Tatsache sei entscheidend.

Was bleibt dann aber von der ganzen Konstruktion übrig? Die isolierende Methode Peroutkas führt sich selbst ad absurdum. Die nichttschechischen Juden bleiben also auf jeden Fall außerhalb der von ihm vorgeschlagenen Lösung. Und das sind von den 356.830 Juden der Tschechoslowakei immerhin 268.641. (Die nationale Gliederung der tschechoslowakischen Juden ist folgende: Jüdischnationale 204.427, Tschechoslowaken 87.489, Deutsche 45.732, Magyaren 16.807.) Sie sind und bleiben Juden, sei es, weil sie sich zum Nationaljudentum bekennen, sei es, weil die Deutschen und Ungarn sie nicht als Volksgenossen anerkennen. Diese drei Viertel der tschechoslowakischen Juden interessieren Peroutka nur sekundär: einmal als am Antisemitismus leidende Minorität, der er eben deshalb Sympathien entgegenbringt, der er aber nicht helfen kann — und zweitens als potentielle Kandidaten des tschechischen Volkstums, vor dem er sie fernhalten will. Bleibt also ein Viertel der hiesigen Juden, die Peroutka als Tschechen anerkennt, die er aber dringend ersucht, sich zu verstecken, da ein

von der heurigen Veranstaltung, der III. Turnakademie, welche am 12. März im großen Schützenhaussaal stattfindet. Wir hoffen, auch heuer auf ein volles Gelingen. Kartenvorverkauf sowie Unterkunftsbesorgung bei Optiker Hirsch, Karlsbad, Masarykstraße.

...omotau

Am 7. Feber fand die diesjährige Generalversamm...h des Jüdischen Volksvereines „Theodor Her... ...en Berichten der Vereinsleitung war zu ... verhältnismäßig gute Sammelerge... Die kulturelle Tätigkeit wurd... ...abende, einige Vorträge und durch

ke... assimila... ...r, daß gegenwärtig ...milation auch nur eines ... sind. Im Zeitalter des Liberalismus, des Freihandels und der Freizügigkeit waren die Möglichkeiten einer Assimilation größer als in einer Epoche des Nationalismus, der Autarkie und der Absperrung. Da die Assimilation jüdischer Gruppen beim Anbruch der neuen Konstellation aber noch nicht abgeschlossen war, bewirkt die Verschärfung der Judenfrage auch die Dissimilierung der Assimilanten.

Die Tatsache einer existenten Judenfrage in der Tschechoslowakei — und betreffe sie auch nur die erwähnten drei Viertel des Judentums — verhindert die Flucht aus dem Judentum auch bei denjenigen, die fliehen wollen. Für den Liberalen Peroutka ist der Sättigungsgrad der tschechischen Nation mit Volkszugehörigen jüdischen Ursprungs eben erreicht, er wehrt sich gegen weiteren Zuzug. Für den tschechischen Nationalisten ist dieser Sättigungsgrad längst überschritten, seiner Meinung nach muß das tschechische Volk einen Teil seiner Juden — wenn nicht alle — wieder ausspeien. Und man täusche sich nicht darüber, daß die assimilierten tschechojüdischen Konzerndirektoren, Schauspieler, Aerzte und Advokaten viel mehr Antisemitismus hervorrufen als der traditionelle jüdische Handwerker und Händler, ebenso wie in Deutschland nicht die Ostjuden der Grenadierstraße, sondern die Finanzgewaltigen und assimilierten „Asphaltliteraten" dem Nationalsozialismus den Auftrieb gaben.

Wir können diesen Weg nicht gehen. Wir wollen weder fliehen, noch bloß leidend jüdisches Schicksal erleben. Wir wollen es gestalten. Peroutka spricht sehr skeptisch vom Zionismus. „Ich kann allerdings gegenüber den Hoffnungen, daß das große Ž der Zionismus und Palästina zur Lösung des Judenproblems geeignet seien, meine Skepsis nicht verhehlen. Alle Nachrichten der letzten Zeit aus Palästina bezeugen doch das Gegenteil." Nun — auch Palästina ist keine Idylle, auch dort wurde der Tiger losgelassen. Aber wir haben uns nicht hinter einem Baum versteckt, sondern uns gewehrt. Und das Resultat ist, trotz dieser „ekelhaften Zeit", daß wir unsere Positionen nicht nur gehalten, sondern erweitert haben.

Wir glauben, daß auch in der Galuth ein selbstbewußtes, arbeitendes und sozial umschichtendes Judentum mehr Respekt genießen und sich per saldo mehr Lebensraum bewahren wird als die Marannen, welche hinter dem Baum der Erkenntnis, ein guter Wirtschaftsposten sei etwas Unauffälligkeit und Selbstverleugnung wert, auf ein Wunder warten.

Schließlich aber sehen wir den Tiger noch nicht losgelassen. Es erscheint paradox, daß wir als Optimisten der Galuthentwicklung auftreten. Aber für uns datiert die Judenfrage nicht erst seit 1933. Wir wissen, daß die ökonomische ebenso wie die sittliche Judenfrage unabhängig von der jeweiligen ökonomischen und politischen Ordnung besteht, aber wir wissen auch, daß ihre Intensität und Formen durch politische Systeme bedingt sind. In der Demokratie verlieren wir ökonomische und kulturelle Positionen, im Fascismus werden wir

Führers ... über 90 ... in der ... für der gewaltsam beraubt. Und das ist ein großer Unterschied.

Aus dem Verlust unserer Positionen, aus der Beschränkung unserer schöpferischen Möglichkeiten leiteten wir im Zeitalter der Demokratie unseren Zionismus ab. Wir haben diesen Standpunkt angesichts einer fascistischen Gefahr nicht zu revidieren. Aber wir geben deshalb die Demokratie noch nicht auf. Allerdings kann die Demokratie nicht dadurch verteidigt werden, daß man sich hinter einem schützenden Baum versteckt. Das weiß Peroutka sehr gut und er handelt auch nach dieser Erkenntnis. Wenn er seinen tschechojüdischen Freunden dennoch diese Maßnahme empfiehlt, so tut er es wohl aus der richtigen Erkenntnis, daß der Kampf der tschechischen Demokratie nicht gefördert wird, wenn Juden, die sich für Tschechen halten, aber nicht für solche gehalten werden, ihn fechten. Das ist ihm Problem.

Wir aber werden uns an dem Platz, der uns als nationaler Minorität gebührt, an diesem Kampf um die tschechoslowakische Demokratie beteiligen.

PRESSESPIEGEL

EINE KATHOLISCHE STIMME UEBER DIE „PROTOKOLLE DER WEISEN VON ZION"

Die Schweizer katholische Zeitung „Vaterland" (Luzern) berichtet: Die Echtheit der Zionistischen Protokolle war, wie bekannt, im vergangenen Jahre der Gegenstand eines großen Sensationsprozesses in Bern. Diesen Prozeß nimmt P. P. Charles S. J. zum Anlaß, um in der von der katholischen Universität Löwen herausgegebenen „Nouvelle Revue Theologique" die Frage der Echtheit dieser vielumkämpften Streitschrift einer neuen eingehenden Prüfung zu unterziehen. Der Verfasser kommt zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Die Protokolle der Weisen von Zion sind kein Programm, sondern nur eine verworrene Folge von bedeutungslosen Abschweifungen, die in jeder Zeile ihre Zusammenhanglosigkeit und die Unkenntnis ihres Redaktors selbst über die elementarsten Begriffe verraten. Es wäre niemals möglich, ein solches Programm auszuführen, weil Widerspruch und Unsinn darin zu groß sind.

2. Es ist bewiesen, daß die Protokolle eine Fälschung sind. Diese wurde auf der Grundlage einer Satyre von Maurice Joly zusammengestellt, um die Juden verhaßt zu machen und die blinden Leidenschaften der Massen gegen sie aufzustacheln.

3. Der Basler Zionisten-Kongreß von 1897 hat mit den Protokollen nichts zu tun.

4. Die Absicht, welche die Fälscher leitete, ist umstritten. Wahrscheinlich steht sie im Zusammenhang mit der innerpolitischen Lage Rußlands im Jahre 1905 und dem Manifest des Zaren vom 30. Oktober 1905. Die Juden, denen man die Protokolle zur Last legen wollte, sind in Tat und Wahrheit deren Opfer.

Ludwig Hardt:

Kleine - Große Ballade

(Ein verspäteter Gruß zu Bubers 60. Geburtstag.)

... wie das Wort so wichtig dort war,
weil es ein gesprochen Wort war

(Goethe, Westöstlicher Diwan)

In dem eifersüchtig-ehrsüchtigen Kampf, dem eifervollen Um-die-Wette-Gebären der Schwestern, das erst mit Rachels Tod endet, finden wir ein Wort immer wieder in dieser Serie von „Geburtsanzeigen", als welche in allen Uebersetzungen (von Luther über Zunz zu Kautzsch und Torczyner die Namensgebung der zwölf Söhne Jaakobs sich darbietet. Dasselbe einzige Wort aber verwandelt diese kühle Berichterstattung in etwas völlig anderes, in etwas durchaus Bedeutungsvolles. Verwandelt? Kaum! Das entscheidende Wort — „wajikroh" — vollführt damit keine Zauberei: es enthält beides: „nennen" und „rufen". Doch erst durch Martin Bubers Wahl — eine schicksalskündende, wie sich sogleich erweisen wird — ernennt, beruft, bestimmt der „Ruf" die zwölf Söhne, sofort mit ihrer Geburt, zu Trägern der Geschichte! So gerufen enteilen ihre Namen, aufs Wort, mit dem starken, magischen Atem des Rufens, der bloßen, profanen Meldung: „der und jener Knabe wurde geboren." Als Monumental-Tafeln recken sich, richten sich auf die zwölf Namen vor dem Hörer! Vor dem Hörer? Ja! Rufen will gehört sein! Und wüßte man nicht, daß die Lehre durch Jahrhunderte mündlich überliefert worden ist, lange vor ihrer Aufzeichnung, von diesen Monumental-Tafeln allein könnte man die klare Weisung empfangen.

Man lese sich — in Bubers Uebersetzung — Genesis, Kap. 29, Vers 31—35; und Kap. 30, Vers 1—24, laut vor. Man rufe die Namen aus dem Affekt der Gebärenden, der jeweils bis zum Grunde getränkt ist mit Jammer, mit Jubel, mit Erlösung, mit Trotz, mit Dankbarkeit, mit Hohn, mit Hoffnung, mit Verzweiflung, mit Glück. Man beachte auch, wie der ekstatische Ton dieser herzzerreißenden Tragödie ein einzigesmal nur sich zu beruhigen vermag: „darnach gebar sie eine Tochter und rief ihren Namen Dina": — ein Bericht nur, eine Anzeige: es ist dem Orientalen ein Mädchen geboren worden, kein Sohn.

Darauf nun — wenn das erschütterte Herz die Kraft gewonnen hat — lese man gerade so, zuerst vergleichsweise nach Zunz, dann aber nach Buber: Genesis, Kapitel 35, Vers 16 bis 20, wie folgt:

Zunz:

Und sie brachen auf von Bet-el, und es war noch eine Strecke Landes, um nach Efrat zu kommen, da gebar Rachel, und hatte eine schwere Geburt. Und es geschah, als sie schwer gebar, sprach die Wehmutter zu ihr: Fürchte nichts, denn auch dieser ist dir ein Sohn. Und es geschah, als ihr die Seele ausging, denn sie starb, da nannte sie seinen Namen: Ben-oni (Sohn meines Schmerzes), und sein Vater nannte ihn Binjamin. Und Rachel starb . . .

Buber:

Sie brachen auf von Bet-El.
Und es war noch eine Strecke Lands, nach
Efrat zu kommen,
da gebar Rachel,
und es fiel sie hart an über ihrem Gebären.
Wie es ihr nun so hart wurde, ihr Gebären,
sprach die Geburtshelferin zu ihr:
Fürchte dich nimmer,
gewiß, auch dieser wird dir ein Sohn!
Wie nun ihr Odem ausfuhr,
denn sie war im Sterben,
rief sie seinen Namen: Benoni, mein Schmerzenskind.
Aber sein Vater rief ihm: Binjamin, Glückskind.
Und Rachel starb.

— diese klein-große Ballade, wie es ergreifender im Inhalt und künstlerischer in der knappen Gestaltung keine gibt. Man klage mit der sterbenden Mutter, mit ihrem letzten Atem, in dessen Jammer noch die wehe Verzückung bebt: einen Sohn! einen Sohn habe ich geboren! — mit diesem verhauchenden Odem entringe sich ihr: „Ben — o — ni!! mein Schmerzens-Kind!" Und rasch, ganz rasch, als brächte dies Wort dem Neugeborenen Unglück, das nur der schnellste Gegenruf abzuwenden vermag, ertönt, erstrahlt aus stolzem Vatermund, in trotzigem Frohlocken — so, als höbe Jaakob den Liebling mit rettenden Armen ins Himmelslicht: „Bin — jamin! Glückskind!" —

Doch gleich wird der Jubel erstarren und Jaakobs Schweigen wird sich vereinen mit dem ewigen Schweigen seiner Liebsten — mit dem dunklen Schweigen des Endes: Und Rachel starb.

✤

Ludwig Hardt spricht Samstag, 26. Feber, 5 Uhr, bei Fritz Baum, XII., Španělská 10; Dichtungen von Franz Kafka — aus allen Perioden.

Aphorismen von Popper-Lynkeus

Diese Popper-Lynkeus-Aphorismen stammen aus dem Nachlaß, der sich im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet und sind mit besonderer Bewilligung von Josef Fränkel zusammengestellt worden.

Nicht 2000 Jahre, sondern 200 bis 300 Jahre liegen zwischen Aristoteles und uns, dann Nacht und Mittelalter.

Licht erhellt die äußere Welt, Dunkel die innere.

Mensch und Luftballon blähen sich um so mehr, je höher sie steigen.

Ein neugeborenes Kind ist das egoistischeste Raubtier; es erobert sich das Leben, obwohl es schwach ist, nur wir geben diesem Räuber leicht und gern, was er will.

An Kindern sind drei Dinge angenehm zu beobachten: Keine Narrheit, keine Verstellung, keine Frivolität.

Die Welt ist wie eine neckische, halb untreue Geliebte, lachendes Auge in Tränen.

Denken gehört zum „Sein", wie Riechen und Hören.

Was dem Glück hold, dem glaubt man Verstand aus den Augen leuchten zu sehen.

Je mehr man jemanden achtet und schätzt, desto weniger intimen Umgang soll man mit ihm pflegen.

Das Individuum ist wie eine stets gespannte Feder.

Liebe zur „Menschheit" ist ästhetisch; Liebe zu allen Menschen reell.

Hans Lichtwitz:

Zionistische Jugend heute

Zur zionistischen Jugendkonferenz in M.-Ostrau

Will man die jungen Menschen von heute richtig verstehen, so darf man nicht als Vergleichspunkt eine junge Generation von anno dazumal heranziehen. Der übliche Stoßseufzer: „Ja zu unserer Zeit!" führt da nicht weiter. In den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten hat die Welt Wandlungen und Erschütterungen erlebt, die gründlich ihr Antlitz veränderten. Der junge Mensch von heute und der aus der Vorkriegszeit — wie ganz anders verläuft ihre Lebenskurve. Seit 1914 hat die Jugend wenig von jener Sonne verspürt, die die Kindheit früherer Generationen durchleuchtet und erwärmt hatte. Als sie in jenes Alter kam, wo sich aus tausenderlei Eindrücken Ansichten und Anschauungen zu bilden beginnen, brach in der Welt der Erwachsenen ein ganzes Jahrhundert mit seinen so unerschütterlich geschienenen Begriffsgebäuden zusammen und begrub unter seinen Trümmern gar viele Orientierungsmöglichkeiten. Die jungen Menschen mußten, ganz auf sich angewiesen, tastend und suchend nach einem Halt in dieser wankenden Zeit Ausschau halten. Und sie kamen ins Alter, wo es sich auf eigene Füße stellen hieß. Da zerbrach der Boden unter ihnen. Frühere Generationen mußten sich bloß einordnen, hatten nur die „Qual" der Berufswahl. War diese Frage einmal beantwortet, dann ließ es sich für weitere Jahrzehnte nach einem ziemlich absehbaren Plan leben, dann gab es eine scharf umrissene nähere und eine bereits in ihren Konturen angedeutete fernere Zukunft. Es gab einen Weg zu deutlich sichtbaren Zielen. In dem jungen Menschen zwischen zwanzig und dreißig zitterten noch die Jahre des Werdens nach, aber er konnte sich bereits mit beiden Füßen in diese Welt stellen. Das gab ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit. Was weiß die Generation von heute davon? Sie hat noch ein ganzes Leben vor sich und sieht nicht zehn Schritte weit ihren Weg. Der Gang durch die Gegenwart führt von Hürde zu Hürde, zu einer den Blick verschließenden Mauer. Dahinter liegt die Zukunft. Unsichtbar, unvorstellbar, undeutbar. Wir aus der Nachkriegsgeneration wissen von jenen früheren jungen Menschen nur vom Hörensagen und eigentlich nicht allzuviel. Aber es erscheint uns, als hätten sie in einer fast märchenhaft entrückten Epoche, in einem beschaulichen, goldenen Zeitalter gelebt. Auch der Zionismus jener Zeit spricht zu uns meist nur noch aus vergilbten Protokollen und Broschüren oder bestenfalls aus vielfach recht alt und müde gewordenen Menschen. Unsere geistige Distanz zu ihnen ist weit größer als die zeitliche.

Und die jungen Menschen, die heute in den zionistischen Jugendbünden heranreifen, bilden bereits jenes neue Glied in der langen Kette unserer Bewegung, das nun auch auf die Entwicklung des ersten Nachkriegsjahrzehntes aus beträchtlicher Entfernung blickt. Vieles was wir und die vor uns erlebt haben, ganze große Entwicklungen, liegen ihr nurmehr als Resultat vor. Was uns noch problematisch erschien — und darum wahrscheinlich für immer mit einem Schimmer Problematik behaftet bleiben wird — ist dieser zionistischen Generation selbstverständlich; viele Probleme von damals, über die die Zeit einfach hinweggegangen ist, sind für sie unexistent.

✣

Kurt Blumenfeld hat den Begriff des „postassimilatorischen Zionismus" geprägt. Diese zionistische Generation ist nicht nur postassimulatorisch; sie hat bei ihrer ersten Begegnung mit dem Zionismus diesen bereits im Stadium der Verwirklichung, nach seinem großen politischen Erfolge, vorgefunden. Alle Stationen von Herzl bis Weizmann, alle Kämpfe, Erfolge und Fehlschläge, alle Auseinandersetzungen bis zur Balfour-Deklaration bieten sich ihr als fertige Historie dar. Sie hat auch nichts von dem Atem der ersten großen innerzionistischen Auseinandersetzung nach der Balfour-Deklaration, dem Kampf um die Erweiterung der Jewish Agency verspürt. Auch fünf oder sechs große Einwanderungswellen nach Palästina, die erste große zionistische Kolonisationsexpansion, der schwierige Weg von den 50.000 bis zu den 400.000 Juden in Palästina war bereits zurückgelegt, als sich diese zionistische Generation ernstlich mit Palästina zu befassen begann.

Also ein Gast, der sich an den bereits gedeckten Tisch setzen und einfach zugreifen kann? Keinesfalls! Die Menschen, die in dieser Zeit zionistisch starten, geraten direkt in die schicksalsschwerste politische Auseinandersetzung, in eine permanente Spannung in Palästina und stehen unter einem atemraubenden Druck der sich ständig verschärfenden Not in den großen jüdischen Bezirken der Galuth. Da zerinnen im Nu alle himmel-blau-weißen Illusionen, Träume und Sturm- und Drangideen. Auch dem jungen Menschen.

Im Wirbel dieser Zeit — und bei der inneren Verfassung der zionistischen Bewegung — besteht die Gefahr, daß aus den jungen Zionisten alsbald junge Spießer und Philister werden, ohne geistige Ambitionen und ohne dem Schwung und die Kraft, einen Weg durch die Oede der Gegenwart zu finden. Die zionistische Jugendbewegung, die heute wie einst, einen ganz anderen Typus anstrebt, steht also vor einer schwierigen Aufgabe.

Wer in letzter Zeit diese **bündische Jugend** bei ihrer Arbeit verfolgt hat, auf ihren Tagungen, Seminaren, Siedlungen, muß gestehen, daß hier, abseits und zumeist unbeachtet von der zionistischen Oeffentlichkeit, ein achtunggebietendes Stück Erziehungsarbeit geleistet wird. Hier wird die Hebräisierung und der Gedanke zionistischer Verwirklichung jenseits aller Spekulationen auf Konjunktur und Krise ernst genommen; der Wille zur geistigen Bewältigung der Situation, Lern- und Bildungseifer kennzeichnen wieder das bündische Leben. Die engen Grenzen und kleinlichen Eifersüchteleien zwischen den verschiedenen Jugendorganisationen sind auf ein Minimum gesunken. Es gibt einen großen gemeinsamen Nenner — die Arbeit des Merkas Lanoar, die jetzt weit ausgebaut werden soll und die Jugendkonferenz zeugen dafür. Da erweist sich die Unbeschwertheit von allen zionistischen Vergangenheitserlebnissen als ein großes Plus. Und es ergibt sich die paradoxe Situation, daß die Jungen untereinander viel toleranter sind, als die Alten. In einem anläßlich der Konferenz erschienenen gemeinsamen Rundschreiben der zionistischen Jugendbünde, stehen Sätze, vor denen sich alle, die in der Welt der zionistischen „Erwachsenen" agieren, ein wenig in Ehrfurcht neigen könnten:

> **„Lernen wir von der ältesten und dauernsten der bestehenden Demokratien die Wertung und Anerkennung des Nächsten, auch wenn er auf einem anderen geistigen Boden steht. Nicht einer verwaschenen Toleranz soll hier das Wort geredet werden, sondern ein Zugang gezeigt zu jener inneren Würde und Ruhe und geistigen Klarheit und Freiheit, die allein zu einer Anerkennung des Nächsten und damit zu einer erfolgreichsten Zusammenarbeit führen kann.**
>
> **Und wenn Ihr mich fragt, wo ich den letzten Sinn und das Ziel der Zusammenarbeit sehe: den letzten Sinn sehe ich darin, daß sie uns durch die Anerkennung des Nächsten uns selbst finden läßt und ihr Ziel, daß sie uns lehrt, mit Menschen verschiedener Anschauungen zusammen zu arbeiten und unseren Weg in der ehrlichen Auseinandersetzung der Anschauungen zu gehen."**

✣

Wenn man dieser Jugend, auch anläßlich der Jugendkonferenz, etwas sagen soll, so ist es etwa dies: **Die zionistische Organisation ist fast in allen ihren Gliederungen überaltert.** Die zionistischen Auseinandersetzungen verlaufen eintönig und schablonenhaft, sind zu sehr mit den Fesseln der Vergangenheit belastet; dem inneren Leben der Bewegung droht Verflachung; viele Chancen, die sich auch oder gerade in dieser Zeit dem Zionismus bieten, bleiben unausgenützt, weil der Elan fehlt, sie aufzugreifen. Legt den zionistischen Fundus in Euren Menschen so fest und tief als möglich, damit ein **neuer Schlag ernster Zionisten** die Lücken ausfüllen kann, die wir an allen Fronten unserer Arbeit wahrnehmen! Mit Eurem Eindringen in die große zionistische Bewegung soll diese **endlich einmal sichtbar verjüngt** werden. **Ernster Zionismus, in Palästina und in aller Welt** — Ihr sollt seine Baumeister sein!

Hans Rosenkranz, Jerusalem:

Projekte und Spekulationen

Biro Bidjan, Madagaskar, Tripolis, Abessinien

Es gibt zwei Methoden, nach denen man versuchen kann, ein Volk zu führen. Man kann ihm die Wahrheit oder die Lüge sagen.

Illusion oder Realität

kann man einem Volke geben. Die zionistische Bewegung, die den realen Weg zu zeigen hat, muß ihr Amt mit der Bekämpfung aller Illusionen verbinden, die nicht werden standhalten können, wenn es zu ihrer Verwirklichung kommen soll.

Zu diesen Illusionen gehört nach unserer tiefen Ueberzeugung die Suche nach territorialen Lösungsmöglichkeiten der Judenfrage außerhalb Palästinas, ein Versuch, von dem in letzter Zeit immer häufiger und immer richtungsloser gesprochen wird. Wir wenden uns gegen diesen neuen Territorialismus nicht nur deshalb, weil wir wissen, daß die Judenfrage eine nationale Frage ist und nur mit nationalen Mitteln gelöst werden kann. Wir werden uns gegen territorialistische Spekulationen nicht nur deshalb, weil wir glauben, daß die Zeit dazu reif ist, die neue Heimat anzustreben, statt des Nachtasyls. Wir bekämpfen territorialistische Projekte bei Gott nicht darum, weil wir von ihnen eine Konkurrenz für unser Werk in Palästina fürchten. Sondern: wir warnen vor Hoffnungen auf territoriale Lösungen außerhalb Palästinas, weil diese Hoffnungen Illusionen, weil diese Spekulationen schlechte Spekulationen, weil diese Projekte Windprojekte sind.

Die Kolonien des Barons Hirsch in Argentinien haben keine irgendwie nennenswerte Zahl von Juden aufgenommen, Uganda ist erledigt, die Spekulation auf Angola ist fehlgeschlagen, Biro Bidjan als Lösungsversuch für die Judenfrage widerlegt und in Liquidation, um alle mittelamerikanischen Projekte ist es mehr oder weniger still geworden. Im Vordergrund des Interesses aller derjenigen, die nach territorialen Lösungen außerhalb Palästinas suchen, stand vor zwei Monaten Madagaskar und stehen heute Abessinien und Tripolis. In dieser Zeit, in der sich das überall bedrängte jüdische Volk fast verzweifelt nach Raum umsieht, jedem Hoffnungsschimmer vertraut, nach jeder Möglichkeit die Hände ausstreckt, mag es an der Zeit sein, zu der Frage einer territorialen Lösung der Judennot außerhalb Palästinas noch einmal Stellung zu nehmen. Die Nachrichten aus Italien mögen der Anlaß sein, und die erste Aufgabe, die bei der Beurteilung dieser Nachrichten vor uns steht, ist es, klar zu unterscheiden

zwischen Tatsachen und Gerüchten.

Wir haben zunächst einmal festzustellen, daß in keiner Verlautbarung der italienischen Regierung bisher von Abessinien oder von Tripolis die Rede war. Als Tatsache liegt bisher nur eine Verlautbarung der offiziösen „Correspondenzia Diplomatiche" vor, die als eine Art von Regierungserklärung anzusehen ist, und die etwas Positives und etwas Negatives enthält.

Das Positive:

Eine zweifelsfreie Beruhigung über die Lage der Juden in Italien, eine Bestätigung der Behauptung, mit der wir und viele andere die antisemitische Kampagne in Italien von Anfang an kommentiert haben: es gibt in Italien keine Judenfrage aus den sonst bekannten spezifischen Gründen, sondern es waren gewisse außenpolitische Ursachen, die zu Angriffen gegen die Juden in Italien geführt haben. Die italienische Regierung hat offenbar nicht die Absicht, im Rahmen dieser Kampagne die staatsrechtliche Stellung der Juden in Italien anzutasten. Die italienische Regierung plädiert für die Errichtung eines Judenstaates unter eigener Souveränität, der die Möglichkeit haben solle, den Juden auf der Welt den von ihnen so sehr benötigten Schutz zu gewähren.

Das Negative:

Aber die italienische Regierung ist zwar für die Errichtung eines jüdischen Staates — „jedoch nicht in Palästina" Sie spricht sich also gegen die jüdische Besiedlung Palästinas aus. Sie wünscht offenbar nicht, einen Judenstaat im Verbande und zur Stärkung des Britischen Imperiums entstehen zu sehen. Ein Land müsse für die Juden gefunden werden, so sagt die Verlautbarung der italienischen Regierung. Aber sie sagt nicht: **welches** Land...

Soweit die Tatsachen. Sie werden durch Gerüchte ergänzt, die im wesentlichen von römischen Korrespondenten französischer Blätter verbreitet werden, insbesondere durch Meldungen des „Temps"-Korrespondenten in Rom. Diese Gerüchte besagen, daß die italienische Regierung die Absicht habe, bei der Errichtung eines Judenstaates außerhalb Palästinas mitzuwirken, daß sie italienisches Territorium zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen wolle: aber die Angaben, um welches Territorium es sich handle, schwanken zwischen

Tripolis und Abessinien.

Unsere Aufgabe gegenüber diesen Gerüchten ist: die Wahrscheinlichkeit zu untersuchen, die ihnen innewohnt, und Klarheit über unsere Stellungnahme zu gewinnen, falls es wirklich zu einem solchen Vorschlag der italienischen Regierung kommen sollte. Aus manchen Gründen ist es sehr unwahrscheinlich, daß die italienische Regierung wirklich etwas derartiges plane, andere Gründe wieder lassen es nicht unmöglich erscheinen, daß es zu einem Angebot der italienischen Regierung kommen könnte.

Das Unwahrscheinliche

liegt darin, daß Italien einen Teil Abessiniens der jüdischen Besiedlung öffnen sollte, nachdem der Eroberungsfeldzug gegen Abessinien zu dem Zwecke unternommen wurde, Raum für den angeblichen Bevölkerungsüberschuß Italiens zu schaffen. Unwahrscheinlich ist auch fernerhin, daß Italien an eine jüdische Besiedlung in Tripolis denken sollte, denn so, wie die Dinge nun einmal liegen, kann man sich heute nicht auf der einen Seite zum „Schwert des Islam" ernennen und andererseits einen Judenstaat in einem mehrheitlich mohammedanischen Lande errichten wollen. Ein Angebot in Bezug auf Abessinien müßte zu erheblichen innerpolitischen Schwierigkeiten für die italienische Regierung führen, denn es wäre sehr schwer, dem italienischen Volk klarzumachen, es habe Abessinien erobert um der jüdischen Einwanderung willen. (Davon, daß eine solche Situation auch für uns moralisch untragbar wäre, wollen wir in diesem Zusammenhang gar nicht erst sprechen.) Die Oeffnung von Tripolis für jüdische Einwanderung würde aber zu ernsthaften Schwierigkeiten mit den proitalienischen Kreisen innerhalb der arabischen Welt führen.

Die Möglichkeit

ist aber dennoch nicht von der Hand zu weisen, daß ein anderer Grund für Italien bestimmend sein könnte, wirklich an Pläne wie diejenigen zu denken, von denen in Rom tätige Journalisten zu melden wissen.

Die fascistischen Staaten haben in letzter Zeit in vielfacher Hinsicht ein etwas schnelleres Auffassungsvermögen bewiesen als die Regierungen demokratischer Länder. Es könnte sein, daß der italienische Ministerpräsident etwas begriffen hat, was der politischen Führung Englands beizubringen uns bisher leider nur unzureichend gelungen ist: daß wir ein Faktor zu sein vermögen in der Neugestaltung des Orients: daß für den Staat, der uns fördert, in uns ein Bundesgenosse heranwächst, der für kommende Entscheidungen im Orient nicht unwesentlich ist. Es könnte sein, daß Mussolini die Fragwürdigkeit der arabischen Bundesgenossenschaft durchschaut hat und von einem jüdischen Staatswesen, das mit Italien verbunden wäre, sich für die politischen Ziele Italiens mehr verspricht.

Es könnte auch sein, daß die italienische Regierung uns in Abessinien ebenso zu gebrauchen wünscht wie die Sowjetunion es in Biro-Bidjan tat. Die italienischen Angelegenheiten in Abessinien stehen schlecht. Das Land ist alles andere als ruhig. Die amharische Bevölkerung führt gegen die italienischen Eroberer einen Guerillakrieg von einem Ausmaß und mit einer Besessenheit, die bisher fast jede kolonisatorische Arbeit in Abessinien unmöglich macht. Die italienischen Mütter und Väter, die von ihren Söhnen aus Abessinien keine Nachricht mehr erhalten, die große Zahl der Verwundeten, die aus Abessinien zurückkehren, sind schlechte Propagandisten für eine Auswanderung von Italien nach Abessinien. Italien braucht für die Befriedung und, mehr noch, für die Entwicklung Abessiniens in ganz anderem Ausmaße Geld, als es etwa die Sowjetunion für die Entwicklung ihrer Fernostgebiete brauchte. In gewissem Sinne könnte daher

Abessinien als Neuauflage von Biro Bidjan

betrachtet werden. Die Fragen, die sich Juden für den Fall eines italienischen Angebotes vorzulegen haben, sind daher die folgenden:

Können wir wirklich ernsthaft daran denken, Einwanderung in ein Land wie Abessinien zu erwägen, das von einem anderen Volk erobert worden ist, in dem eine Bevölkerung lebt, die mit Waffengewalt unterdrückt werden muß, in das zu kommen wir kein historisches Recht haben, in das wir gelangen können nur auf Grund einer zufälligen Weltkonstellation, welche darin besteht, daß Italien aus finanziellen Gründen und aus einer gewissen Rivalität zu England ein momentanes Interesse daran haben



kann, uns als Figur auf seiner Seite des Schachspiels zu sehen?

Die große Gefahr

besteht darin, daß die Konstellation, in welcher es Italien nützlich erscheint, sich unser zu bedienen, schneller vorübergegangen sein kann, als es uns gelungen sein wird, durch Zahl und Stärke und Wirtschaftsvolumen zu einem Faktor zu werden, den man, wie in Palästina, nicht mehr liquidieren kann, auch wenn man ihn vorübergehend schlecht behandelt. Das italienische Interesse für die Lösung der Judenfrage wird solange anhalten, als die englisch-italienische Rivalität dauert. Wird sie, wie wir alle im Interesse des Friedens im Orient hoffen müssen, bereinigt, dann entfällt das italienische Interesse, in uns ein sozusagen strategisches und prestigemäßiges Gegengewicht gegen englische Interessen zu finden; und im selben Augenblick entfällt auch das finanzielle Interesse an uns. Denn der englisch-italienische Ausgleich wird, wie klar ersichtlich, Italien die Anleihen bringen, deren es benötigt.

Der Amtsantritt Lord Halifaxs macht zumindest den vorübergehenden englisch-italienischen Ausgleich wahrscheinlich. Statt daß die Anerkennung der abessinischen Eroberung an die Bedingung der italienischen Anerkennung für einen neuen Status Palästinas im Verbande des Empire geknüpft wird (wie es die Aufgabe einer aktiven und weitsichtigen Politik gewesen wäre), wird Italien aus den gebefreudigen Händen des Lord Halifax die Anerkennung der Eroberung Abessiniens empfangen, nach der sein Prestige verlangt, und die Anleihen bekommen, deren seine Wirtschaft bedarf. Gerade die Ernennung von Lord Halifax zum britischen Außenminister macht es wahrscheinlich, daß Italien von England alles erhält, was es will, ohne sich so großer Anstrengungen wie der Förderung eines Judenstaates unterziehen zu müssen. Das italienische Interesse an einer staatlichen Lösung der Judenfrage ist kein ernsthaftes, sondern ein konjunkturbedingtes. Mag sein, daß aus einem italienischen Angebot uns gewisse diplomatische Vorteile erwachsen können. Mag sein, daß die Rivalität zweier Großmächte, die uns in ihr Kalkül einsetzen, uns in gewissem Sinne gegenüber der Mandatarmacht nützen kann. Aber deshalb dürfen wir nicht bereit sein, mit dem Schicksal unseres Volkes ein konjunkturbedingtes Spiel treiben zu lassen. Die Not der Juden ist zu groß, um italienische Kastanien aus dem abessinischen Feuer zu holen; die Reserven des Volkes sind zu sehr erschöpft, um in die Anfänge einer Besiedlung Abessiniens investiert zu werden, in Anfänge, deren Früchte wir nicht ernten werden, da schon vor der Ernte das italienische Interesse erloschen sein wird:

Abessinien kommt nicht in Frage.

Wenn trotzdem die Juden auf all derartige Gerüchte mit so leidenschaftlicher und blinder Hoffnung reagieren, so hat das seinen Grund in äußerster Not und großer Unsicherheit. Man sagt, daß Palästina zu klein sei, um alle Juden aufzunehmen, die zur Wanderung gezwungen sind, daß unsere politische Lage in Palästina heute ungünstig ist, und daß die Araberfrage unlösbar zu sein scheint. Dies sind die

Gründe, aus denen Juden Umschau außerhalb Palästinas halten. Sie übersehen dabei, daß es keine leeren Länder in dem Sinne, den sie sich wünschen, gibt.

In Tripolis gibt es über eine halbe Million Mohammedaner

Von ihnen sind etwa 130.000 Halbnomaden und 75.000 reine Nomaden. Es leben unter ihnen etwa 22.000 Juden, etwa 25.000 Italiener, die letzteren als die beherrschende Oberschicht. In der Zeit, als es 500.000 Araber und 25.000 Juden in Palästina gab, existierte dort auch noch nicht die Frage des jüdisch-arabischen Zusammenlebens. Diese Frage entsteht erst mit vermehrender jüdischer Einwanderung. Sie würde in Tripolis entstehen, wie sie in Palästina aufstand. Es ist nicht einzusehen, warum das Zusammenleben mit den Arabern von Tripolis leichter sein soll als mit denen Palästinas. Die Berber und die Araber in Tripolis haben ihre sehr beachtenswerte kriegerische Vergangenheit. Während des Krieges standen die Araber der arabischen Halbinsel im Aufstand gegen die Türkei und daher auf der Seite Englands. Aber zu gleicher Zeit spielte schon Italien in Tripolis die Rolle der Türkei. Der arabische Aufstand in Tripolis während des Krieges trieb die Italiener aus großen Teilen des Landes. Drei Jahre lang, von 1921 bis 1924, mußten sie es wieder erobern. Wodurch unterscheidet sich, so müssen wir fragen, Tripolis von Erez Israel, außer dadurch, daß das jüdische Volk zu Tripolis keine Verbindung hat, daß es dort noch einmal beginnen müßte, was es in den letzten fünfzig Jahren in Palästina vollbracht hat? Vergessen wir nicht: die Ansiedlung einer Familie in Erez Israel kostet heute nur noch ein Drittel bis ein Viertel von dem, was ihre Ansiedlung vor fünfzehn oder zwanzig Jahren erforderte. Die ersten zehntausend Familien in Tripolis würden uns ebenso viel kosten wie heute vierzigtausend Familien in Palästina. Sind wir so reich, um uns das leisten zu dürfen?

Man sagt, Palästina sei zu klein zur Aufnahme der jüdischen Wanderung. Aber selbst, wenn man annehmen würde, daß z. B. die Ernennung von Lord Halifax es wahrscheinlich mache, daß ein gefährliches Attentat auf unsere Rechte in Erez Israel unternommen, selbst wenn man glaubt, daß die Einführung eines Minoritätenstatus versucht werden wird, selbst dann haben wir ja in Palästina noch nicht die Grenze erreicht, die der schlechteste Minoritätenstatus uns zubilligen will. Selbst dann haben wir noch die Aufgabe, weitere hunderttausend Menschen nach Palästina zu bringen. Und wir wissen, wie schwer es ist, hunderttausend Menschen zu verpflanzen und anzusiedeln. Wir wissen auch, wie bei den Zahlenverhältnissen des Orients hunderttausend Menschen mehr oder weniger unsere Kraft im Lande verändern, wie sie den Raum des Landes nicht verengen, sondern ausweiten, wie sie unsere Kraft stärken, selbst einen etwaigen Minoritätenstatus bei günstigerer Konstellation wieder zu sprengen. Dieselbe Anstrengung, mit der wir hunderttausend Menschen nach Palästina bringen können, kann uns äußerstens dreißigtausend Menschen nach Tripolis bringen.

Unsere Ausbreitung in den Orient hinein kann nur von einem Kraftzentrum aus erfolgen. Sie kann erst mit Aussicht auf Erfolg in dem Augenblick geschehen, in dem der Raum Palästinas wirklich zu klein geworden ist, und in dem wir die Stärke zur Ausweitung unseres Raumes, zur Expansion erworben haben werden. Die Frage, vor der wir tatsächlich heute stehen, ist, nach einem Ausspruch von Mosche Smilanski, des Vorsitzenden des Pflanzerverbandes, durchaus nicht die, ob der Rahmen, den man uns in Erez Israel gibt, zu klein ist, sondern die, ob wir die Kraft haben, auch nur diesen kleinen Rahmen auszufüllen. Erst wenn wir die Grenzen unseres Landes mit Kraft und Leben ganz ausgefüllt haben werden, ist die Zeit für weitere Ausdehnung gekommen. Wer sie vorher versucht, dient der Zersplitterung! Kolonisation in Madagaskar oder in Tripolis würde dazu führen, daß wir in einem dieser Länder zehn oder zwanzigtausend jüdische Familien mit ungeheuren Opfern ansiedeln könnten, eine Zahl, die zu klein ist, als daß sie fähig wäre, sich zu behaupten. Der Tag müßte unvermeidlich kommen, an dem unser Land die Juden aus Tripolis und aus Madagaskar aufnehmen muß, so wie diejenigen, die man nach Barcelona oder nach Shanghai geschickt hatte. Es gibt heute jüdische Diaspora im ganzen Vorderen Orient: in Algier und Marokko, im Irak und im Yemen. Warum steigt die Einwanderung aus diesen Ländern nach Palästina von Jahr zu Jahr? Weil Diaspora im Orient heute noch wirkliche Diaspora ist, wirkliche Galuth, fast wirkliches Ghetto. Man löst nicht die Judenfrage, wenn man ad majorem Romae gloriam eine neue Galuth in Tripolis errichtet.

Aber man **kann** sie lösen, wenn man die schwachen Kräfte des Volkes nicht im Dienste anderer und in der Hoffnung auf Illusionen sich zersplittern läßt. Wenn man begreift, daß die 450.000 Juden Palästinas ein Faktor sind, der sich zwar in einer momentan ungünstigen politischen Situation befindet, aber in dessen Stärkung die einzige Chance liegt, Licht zum Sehen, Luft zum Atmen, Raum zum Leben für ein ganzes Volk zu gewinnen.

Die Antwort der zionistischen Bewegung auf die drängende Frage des jüdischen Volkes ist eine sehr klare: niemals werden Zionisten Juden nicht helfen wollen, die sich irgendwo eine Zuflucht erkämpfen können. Aber sie werden, getragen von der Kraft ihrer Idee und gestützt durch die Realität unseres Landes, nicht müde werden, ihre Stimme zu erheben und schonungslos die Illusionen zu zerstören, die fremde Interessen und jüdische Konjunkturritter unserem unglücklichen und gejagten Volk als Fata Morgana hinstellen. Zionisten werden nicht müde werden dürfen, das eine zu zeigen: daß in den Jahren von 1931 bis 1936 Erez Israel 71 Prozent der gesamten Judenwanderung aufnahm, und daß dieses Land allein der Ort ist, an dem und von dem aus das jüdische Volk sein Wort sagen und seine Tat tun kann — auch in dieser Gegenwart.

PALÄSTINA-UMSCHAU

Eine neue Siedlung im Emek-Chefer

Der Kibbuz Tel-Jizchak des Hanoar Hazioni erhielt vom Keren Kejameth 1200 Dunam Boden im Emek Chefer. Die Mitglieder des Kibbuz nahmen am 20. Feber Besitz von dem Boden.

9000 jüdische Landwirtschaften

Laut einer von der Jewish Agency durchgeführten Zählung gab es im Jahre 1936 in Palästina 8967 agrikulturelle Wirtschaften, davon 3598 gemischte Wirtschaften, 4674 Pardessim, 135 Wein- und Mandelgärten und 500 andere Wirtschaften, hauptsächlich Mannakulturen. Bei einem Drittel aller Wirtschaften umfaßt die Bodenfläche 10 bis 20 Dunam, und zwar sind dies 1485 gemischte Wirtschaften und 1277 Pardessim. Mit einer Bodenfläche von je 5 bis 9 Dunam gab es 1043 Wirtschaften, davon 575 Pardessim und 326 gemischte Wirtschaften. 884 Wirtschaften waren 1 bis 4 Dunam groß. Die Zahl der Großwirtschaften ist ansehnlich: 578 Wirtschaften umfaßten je 100 bis 150, 171 Wirtschaften je 151 bis 200 Dunam. Die kleineren Wirtschaften konzentrieren sich vorwiegend rund um Städte. Die größeren Wirtschaften teilen sich geographisch wie folgt auf: Judäa 166, im Westen des Emek Jezreel 305, in der Scharon-Ebene 113, in Galiläa 192.

Bekämpfung des Terrors

Auf Grund der Notverordnung zur Bekämpfung des Terrors wurden soeben wieder 20 Araber, unter ihnen ein früheres Mitglied des Obersten Arabischen Ausschusses, verhaftet.

Das Amtsblatt der Regierung „Official Gazette" veröffentlicht eine Verordnung, die den High Commissioner bevollmächtigt, Beamte zu entlassen, welche gegen das Gesetz zur Bekämpfung von Verbrechen handeln. Die Regierung hat das Recht, auch die Gehälter solcher Beamten zu beschlagnahmen. Auf Grund des gleichen Gesetzes werden die Truppen, gemäß einer neuen Verordnung, ermächtigt, im Zuge der Unterdrückung von Unruhen Häuser in Dörfern, die Rebellen beherbergen, zu requirieren, bzw. zu zerstören.

In dem Dorfe Iqzim, aus welchem die Mitglieder jener Bande stammen, die das jüdische Auto bei Atlit überfielen und den Arzt des Luftkorps Aldershon erschossen, wurden zwei Häuser in die Luft gesprengt.

„A Difaa" teilt mit, daß auf Anraten von Sir Charles Tegart, dem Spezialisten für Bekämpfung des Terrors, alle Polizeiautos Radioanlagen erhalten, um sich mit den Polizeistationen schnell verständigen zu können.

Schnee

Ein seltenes Bild bot sich kürzlich den Bewohnern Jerusalems, als die ganze Stadt von den frühen Morgenstunden bis nachmittag, als die Sonne der Herrlichkeit ein schnelles Ende bereitete, mit Schnee bedeckt war. Auch in Nordpalästina schneite es und im Libanon fiel so viel Schnee, daß der Verkehr in den Straßen eingestellt werden mußte.

Abschiedsbesuch Wauchopes in der Hebräischen Universität

High Commissioner Sir Arthur Wauchope hat der Hebräischen Universität Jerusalem einen Abschiedsbesuch abgestattet. In einer Sondersitzung des akademischen Senates hielt er eine längere Rede, in der er sein großes Interesse für die Entwicklung des Landes zum Ausdruck brachte und u. a. erklärte: Ich bin gezwungen, das Land in einer so schweren Zeit zu verlassen, weil meine Gesundheit geschwächt ist.

Terrorist zum Tode verurteilt

Das Militärgericht in Haifa verurteilte den Araber Ramadam Abdul Kader, der am vergangenen Mittwoch vor dem Gefängnis in Akko kurz vor der Hinrichtung von Haj Mahmud el Hussein ein Revolverattentat gegen einen englischen Polizeioffizier versucht hat, zum Tode.

Jerusalemer Synagoge erbt 3500 Pfund

Dem Vorstand der neuen, modernen Synagoge in Jerusalem wurde ein Scheck über 3500 Pfund Sterling übergeben, der das Vermächtnis einer alten, vereinsamten Frau Silberstein aus Johannisburg darstellt, die in einem jüdischen Krankenhaus in Johannisburg vor dem Ableben den Arzt damit betraute, den Inhalt ihres Koffers einer Jerusalemer Synagoge zu übermitteln. In dem Koffer der verstorbenen Frau Silberstein fand sich überraschenderweise ein Depot von Effekten und Schuldverschreibungen in dem erwähnten Werte.

Briefe an die Redaktion

Die Kunst der Habima

Wenn ich die Notizen, die ich mir nach den zwei Vorstellungen von der Habima von „Dybuk" und „Uriel d'Acosta" gemacht habe, mit den gelesenen und gehörten Urteilen über das Gastspiel vergleiche, so muß ich zu folgendem Resultat kommen:

Die Erschütterung, die diese gewaltige dramatische Kunst auf alle Zuschauer ausgeübt hat, war groß, das Verständnis jedoch für diese Theaterkunst, aber speziell beim jüdischen Publikum, war minimal. Bei dem grotesken Tanz der Bettler im „Dybuk", der eine rein dramatische Aufgabe erfüllt, schüttelten sich zwei Herren in meiner Nachbarschaft vor Ekel und bei „Uriel d'Acosta" fanden es einige Zuhörer, mit denen ich sprach, für unverständlich, warum die dramatischen Wirkungen einiger Szenen immer wieder durch heitere und tänzerische Einlagen geschwächt werden. Hans Rosenkranz wirft der Habima in einem Artikel in der „Selbstwehr" neben vielen anderen, das ich nicht zu kontrollieren vermag, vor, sie wäre noch ganz russisch und habe noch keinen eigenen hebräischen Stil geschaffen. Die Wirkung dieser hebräischen dramatischen Kunst reiche kaum für eine Vorstellung aus, denn ein Getaufter, den er während der Vorstellung beobachtete, zeigte während der Vorstellung eine vollkommen erschütterte Physiognomie, aber nachdem der Vorhang fiel, nahm sein Gesicht wieder den Ausdruck der gewohnten Gleichgültigkeit an.

Das letztere läßt sich am leichtesten widerlegen, denn es hat weder mit der Erinnerung an seine Jugend noch etwas mit den verschütteten jüdischen Gefühlen zu tun. Die Veränderung der Physiognomie muß man in diesem Falle nur rein psychologisch erklären. Nach jeder Erschütterung kommt eine Ernüchterung, nach jeder seelischen Spannung eine Entspannung. Aus der veränderten Physiognomie eines getauften Juden nach einer erschütternden Szene weitgehende Schlüsse auf die Nachhaltigkeit der Wirkung der dramatischen Kunst der Habima auf das Publikum zu ziehen, halte ich für unrichtig, wie ich überhaupt den Artikel von Hans Rosenkranz „Ein Renegat bei Habima" nach der großartigen Wirkung, die diese Theaterkunst auf Juden und Nichtjuden ausgeübt hat, in seiner kritisch destruktiven Art für deplaciert halte. Die große Wirkung der Kunst der Habima ist nur einmal da, das kann selbst Herr Rosenkranz nicht leugnen. Beruht sie nun auf einer Massensuggestion oder hat sie tiefere Ursachen, und wurzeln diese, was ja die Hauptsache ist, in jüdischem Wesen — ist diese Kunst also mehr hebräisch oder russisch?

Lassen wir nun jetzt einige meiner Notizen, die ich mir nach den Vorstellungen gemacht habe, im Wortlaut folgen. Nach „Dybuk":

„Trotz aller Mystik große Natürlichkeit. Uebertreibungen werden vermieden. Die Ekstase erscheint als naturgegebene Manifestation jüdischer Seele und der Tanz ihre Inkarnation. Olbracht hat uns vieles von der schwindenden Welt der Chasidim erzählt, er hat sie uns nahegebracht. Hier empfinden wir aber unmittelbar, was sie in ihrer Blütezeit war und was sie für alle Zeit bleiben sollte: ein glühendes Bekenntnis jüdischer Seele, ihre Sehnsucht nach Erlösung, ihrer begeisterten Liebe und ihrer nie vergehenden Hoffnungen."

Zu „Uriel d'Acosta": „So wird denn aus der Tragödie des „Uriel d'Acosta, der vergebens gegen die dicken uneinnehmbaren Mauern der jüdischen Tradition anrennt, ein Spiel des Daseins, des jüdischen Seins, ein Spiel auch im Kampfe mit den Ewigkeitswerten der starren geistigen Tradition mit der fleischlichen und sensuellen Wirklichkeit, mit der natürlichen menschlichen Erotik, mit Liebe und Tod, kurz ein Wirbel des menschlichen und jüdischen Seins, der ewigen Tragik des Daseins. So und nur so ist es aufzufassen, wenn nach jeder Entscheidung, ob sie tragisch oder freudig ist, zur Steigerung der Freude und zur Ueberwindung des Leids getanzt wird. Es tanzt der jüdische Arzt Silva aus Freude über die Verheiratung seiner Nichte, wie er später nach dem Entschluß d'Acostas den Widerruf seiner Ansichten und seiner Bücher zu leisten, tanzt. Es tanzen die Rabbiner, nachdem es ihnen durch ihre Unversöhnlichkeit gelungen ist, d'Acostas zu vertreiben, es tanzt auch Judith, die Verlobte d'Acostas, nachdem sie von seinem Selbstmord erfahren hat, in den Tod.

Und nun die Sprache. Für uns, die wir mit so schwachen Hebräisch-Kenntnissen ausgestattet sind, bedeutet die Verwendung dieser Sprache im Drama mehr ein klangliches Erlebnis. Der Klang dieser unserer alt-neuen Sprache ist zum Drama geboren, wie wenn die Mystik der Sprache der Bibel und der Propheten ihr auf ewig ihre lapidare Wucht ihren glühenden Pathos neben ihrem zartlyrischen Schwung verliehen hätte.

Die Vereinigung von Wort, Tanz und Musik im Drama ist wohl russisch, kommt aber vollkommen den gegebenen jüdischen, seelischen Elementen und ihren Spannungen entgegen. Die gelegentlichen tänzerischen Uebersteigerungen entsprechen ganz den Uebersteigerungen jüdischen Daseins. Der jähe Wechsel zwischen Freude und Leid, das Auskosten der Freude in dem Bewußtsein eines unabwendlich kommenden Leids und die Ueberwindung des Leids durch das Anklammern an jeden kleinsten Lichtstrahl der Freude, das ist echt jüdisch und nicht russisch.

Diese Momente sitzen viel tiefer als alle Vorwürfe über das blinde Nachahmen der russischen Theaterkunst, über die Vernachlässigung von Stücken aus jüdischer Gegenwart oder sonst noch etwas, was man der Habima entgegenhält. Die Kunst der Habima ist und bleibt also nicht nur ein theatralisches, sondern auch ein jüdisches und ein hebräisches Erlebnis allerersten Ranges.

Walter Kohn, Aussig.

Zum Zionistentag am 6. März

Tagesordnung:

Beginn: ½10 Uhr.

Im Werkshotel Mor. Ostrava-Vitkovice

Eröffnung des Zionistentages.
Wahl des Büros.
Wahl des Legitimationsausschusses.
Referat: „Zionistische Politik auf dem Wege zur Verwirklichung“ (Dr. Josef Rufeisen).
Finanzen und Budget (Friedr. Fränkel).
Revisionsbericht.
Wahl der Kommissionen.
Generaldebatte.
Berichte der Kommissionen und Abstimmungen.
Statutenänderung.
Neuwahlen.

Der Kalender ermöglichte nicht, den XII. Zionistentag für mehr als einen Tag anzuberaumen. Die Tagesordnung nimmt darauf Rücksicht. Wir rechnen bei der Abwicklung der Geschäftsordnung des Zionistentages auf den guten Willen und die Mithilfe der Delegierten. Der Zionistentag wird kaum vor Sonntag Mitternacht beendet werden können, den Delegierten wird darum nahegelegt, dementsprechend ihre Reiseeinteilung zu treffen.

Wegen Bestellungen von Hotelzimmern wende man sich rechtzeitig an das Zionibüro.

Der Bericht des Geschäftsführenden Ausschusses des zionistischen Landesverbandes über die Arbeitsperiode zwischen dem XI. und XII. Zionistentag wird zu Beginn der kommenden Woche an die Delegierten versendet werden und überdies der nächsten „Selbstwehr“ beiliegen.

Dr. Fritz Tauber:

Prag oder Ostrau?

Mit einer Verspätung, die leider nicht mehr einzuholen ist, wurde die Diskussion über den kommenden Zionistentag durch den Artikel Dr. Walther Kohners eröffnet. Die Wichtigkeit der von ihm genannten voraussichtlichen Tagesordnung hätte es wohl erfordert, den Wählern und Delegierten sehr viel früher die Möglichkeit einer Stellungnahme zu geben. So aber wurden zwar Wahlen ausgeschrieben, ihre Vorbereitung aber betraf nur das rein Technische. Materiell wußte niemand, worum es bei diesen Wahlen gehen sollte. Die Tagesordnung des Zionistentages wurde nicht rechtzeitig und nicht erschöpfend bekanntgegeben. Das ist vom Standpunkt zionistischer Demokratie und des ohnehin recht im argen liegenden zionistischen Parlamentarismus sehr zu bedauern. Man muß alle diese Dinge nicht überschätzen, aber wenn man unsere Demokratie zu einem völlig bedeutungslosen Appendix des Büros degradiert — wie dürfen wir Zionisten uns dann bei anderen Gelegenheiten und in anderem Rahmen auf die Prinzipien der Demokratie berufen?

Jetzt ist fast alles schon irreparabel versäumt. Denn selbst wenn die Delegierten noch das Material bekommen, von dem Herr Doktor Kohner spricht, so ist es ausgeschlossen, daß sie es in ihren Ortsgruppen und mit ihren Wählern noch durchberaten können. Es muß gesagt werden, daß in dieser Hinsicht die Vorbereitungen des Zionistentages sehr daneben geraten sind! Wie leicht hätten sich diese Vorbereitungen propagandistisch auswerten lassen, wie billig wäre diese Propaganda gekommen! Man hat die Zeit unbenützt verstreichen lassen, die dazu hätte dienen können, endlich wieder einmal grundlegende Probleme wenigstens mit jenen Zionisten zu beraten, die dafür Interesse zeigen. Man hat die Zeit nicht dazu benützt, endlich wieder einmal mit den Zionisten der Republik Fragen, die an die Wurzel unserer Ideologie und unseres politischen Programms gehen, zu erörtern. Dazu wäre die Zeit vor dem Zionistentage im höchsten Maße geeignet gewesen. Diese Wochen kehren leider nicht wieder und werden bald abgelöst werden durch irgendeine der unbedingt notwendigen Geldaufbringungsaktionen.

Mit diesen Zeilen soll nichts gegen das Büro gesagt sein als den Begriff all dessen, was wir uns im Laufe der Jahre in Mähr. Ostrau errichtet haben. Im Gegenteil, ich bin zutiefst davon überzeugt, daß wir dort einen ausgezeichnet funktionierenden Apparat besitzen und daß es unsere Aufgabe sein muß, uns wenigstens diesen Apparat unverdorben zu erhalten. Aus diesem Grunde macht die jetzt zum erstenmal offiziös angekündigte Uebersiedlung des Zionibüros nach Prag betroffen und besorgt. Diese Absicht allein scheint mir denn doch so wichtig zu sein, daß die tschechoslowakischen Zionisten geradezu den Anspruch darauf hatten, rechtzeitig und in aller Form verständigt zu werden, damit sie vor den Wahlen und bei diesen zu dieser so eminent wichtigen Frage ihre Meinung hätten äußern können. Leider ist dies nicht geschehen und ich glaube, daß der Zionistentag schon deshalb **kein Recht haben wird, ein endgültiges Wort zu diesem Punkte zu sagen.** Die Persönlichkeiten der Leitung geben bei uns wie überall der Gesamtorganisation ihr Gepräge. War es nun seit einer bestimmten Zeit wirklich sicher, daß, ob nun aus dem oder jenem Grunde, die bisherige Leitung, **zu der wir uneingeschränktes Vertrauen haben,** abdizieren werde, dann war es unrichtig, Vogel-Strauß-Politik zu betreiben. Man hätte vielmehr mit der Frage der Nachfolge offen vor die Wählerschaft treten müssen. Etwas anderes ist es, wenn mitten in einer parlamentarischen Tagung eine Leitungskrise ausbricht. Hier muß der Delegierte seine Entschlüsse auf Grund des ihm erteilten allgemeinen Mandates fassen. Wenn aber eine Körperschaft geradezu zu dem Zwecke einberufen wird, damit sie eine neue Leitung wähle, dann müssen Wähler und Delegierte rechtzeitig wissen, worum es geht.

Die Verlegung der Leitung aus Mähr. Ostrau nach Prag, die nun das erstemal die breite zionistische Oeffentlichkeit der Tschechoslowakei als wahrscheinlich und bevorstehend bekanntgegeben wird, wurde zwar schon vorher in Gesprächen mit führenden Zionisten unseres Staates als möglich hingestellt, fand aber zumindest in der Provinz eine sehr **geteilte Aufnahme.** Der tschechoslowakische Zionismus **ist** in Wirklichkeit die zionistische Provinz. Man vergleiche nur die KKL- und KH-Eingänge und die Schekelzahlen. Und warum soll man es unseren Freunden in Prag verschweigen, daß man zu ihnen als obersten Verwaltern und Treuhändern des tschechoslowakischen Zionismus kein restloses und kein absolutes Vertrauen besitzt? In Prag haben wir eine große Reihe ohne Zweifel hervorragender Gesinnungsgenossen, Organisatoren, Redner, Politiker und Journalisten. Auf der anderen Seite jedoch hat der Prager Zionismus seit Jahr und Tag Sitzungen des Landeskomitees, des Schiedsgerichtes und vieler ad hoc einberufener Zirkel beschäftigt und unsere besten **Menschen außerhalb Prags waren damit befaßt, die Angelegenheiten der Prager Zionisten in Ordnung zu bringen.** Oft ist dies geglückt und öfter ist es mißlungen. Wir haben Lapalien wegen — nehmet alles nur in allem — fähige Menschen in Prag verloren, die als Gekränkte oder vorgeblich Gekränkte in den Schmollwinkel gingen. Ihre Arbeitskraft liegt für die Idee, die Bewegung und die Organisation durchaus brach. Daß es sich dabei um keine weltbewegende Differenzen, sondern in der Regel um **persönliche Zwistigkeiten ohne sachliche Unterlage** handelte, muß ich Kennern der Verhältnisse und Eingeweihten nicht auseinandersetzen. Die Prager Luft ist erwiesenermaßen einer friedlichen Zusammenarbeit abträglich, und wenn es in Mähr. Ostrau so viele Jahre möglich war, daß die Mitglieder des Geschäftsführenden Ausschusses in Harmonie und gegenseitiger Uebereinstimmung wirkten, so scheint dies in Prag nach all dem, was bisher dort vor sich ging, einfach unmöglich. Warum also ein ruhiges Milieu eintauschen gegen ein kampfgeladenes? Warum in so gefährlicher Weise riskieren? Es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß die Zionisten aus der Provinz nicht gesonnen sind, immer wieder Zeit und Geld zu opfern, um bei allerhand Tagungen Stunden mit der Schlichtung typisch Prager Auseinandersetzungen zu verbringen. Das zionistische Prag hat sich die gute Meinung der zionistischen Provinz vorläufig verscherzt und hat sich sie erst wieder zu verdienen. Vielleicht wird sich nach einer Zeit der Bewährung die Möglichkeit bieten, die Leitung bedenkenlos nach Prag zu übersiedeln. Daß in Prag die staatliche Administrative ihren Sitz hat, scheint nämlich nach den bisherigen Erfahrungen kein Argument für die Verlegung der zionistischen Leitung nach Prag, viel eher aber eines gegen sie zu sein. Denn gerade diese Kumulierung von politischer Macht, damit notwendigerweise das Zusammenwirken von allerlei Einflüssen und Einflüsterungen, hat eben jene Atmosphäre von kleinen Eitelkeiten und nichtigen Ambitionen zur Folge, die eine stille zionistische Arbeit bremsen und letzten Endes beim Schiedsgericht der Organisation stranden.

Alles dies müßte man sich wahrhaft sehr, sehr genau überlegen. Daß nun ein voraussichtliches Riesenprogramm im Plenum und in den Kommissionen kaum 12 Arbeitsstunden zur Verfügung haben wird, ist um so mehr zu bedauern, als wir schon mehr als 3 Jahre keine Möglichkeit hatten, uns über die Aufgaben und Resultate des tschechoslowakischen Zionismus zu unterhalten. Unsere Wünsche sind durch die Aufzählung Dr. Kohners nicht erschöpft. Doktor Kohner, der im deutschen Sprachgebiet lebt, weiß z. B. nicht, daß wir Direktiven für den zionistischen Kampf gegen eine rücksichtslose tschecho-jüdische Assimilation brauchen. Es geht ferner nicht nur um Fragen des Apparates und um das Funktionieren des Landeskomitees. Es geht in erster Linie und hauptsächlich um Fragen der Werbung neuer Menschen. Das ist ein sehr wichtiges Problem, das seiner Klärung harrt. Ich bin davon überzeugt, daß der konkreten Themen Legion sein wird; daß man ferner, darüber hinaus, noch gerne über politische Fragen diskutieren würde. Man kann freilich in eine so eng begrenzte Zeit nicht Unmögliches hineinzwängen. Unter diesen Voraussetzungen wäre es beinahe frivol, eine Debatte über Probleme der großen zionistischen Politik vom Zaun zu brechen und die Frage wird **offen** bleiben müssen, was die Zionisten dieses Staates zur Politik der Exekutive zu sagen haben. Auch das ist vom demokratischen Standpunkte ungemein beklagenswert.

Es gibt meiner Ansicht nach nur zwei Möglichkeiten: entweder beschränkt sich der geschäftsführende Ausschuß auf einige ganz bestimmte Themen, von denen es sicher ist, daß sie im Laufe der kurzen Zeit erschöpfend durchberaten und völlig bewältigt werden können. Oder aber der Geschäftsführende Ausschuß wird am 6. März alle brennenden Probleme des tschechoslowakischen Zionismus anschneiden, aber nur einen Teil an diesem Tage erledigen lassen und den Rest einer Fortsetzung des Zionistentages vorbehalten, die noch heuer, am besten etwa in den Doppelfeiertagen anfangs Juli abgehalten werden müßte. Es ist ausgeschlossen, daß man mit Vorteil für unsere Sache Dinge übers Knie bricht, für die wir alle die Verantwortung tragen und für die wir aber die Verantwortung dann nicht übernehmen könnten, wenn man uns nicht gehörig befragt und anhört.

Dr. Max Lasus:

Anregungen

Am 6. März findet in Mähr. Ostrau, diesmal nach längerer Pause, ein Zionistentag statt. Leider, leider machen sich keine wie immer gearteten Vorbereitungen hiezu, sei es in geistiger, sei es in ideologischer Beziehung bemerkbar. In den einzelnen Ortsgruppen macht sich der bevorstehende Zionistentag durch kein wie immer geartetes, intensiveres Leben bemerkbar. Dies kann kein Zufall sein, es ist eine krankhafte Erscheinung, deren Ursachen wir zu suchen haben, wenn man nach einem Heilmittel greifen soll. Deshalb glaube ich, daß diese auffallenden äußeren Erscheinungen uns dazu berechtigen, zum zionistischen Zentralverbande kritisch Stellung zu nehmen, und daß wir kraft unserer jahrzehntelangen konstruktiven Mitarbeit im Zentralverband davor gefeit sind, daß man unserer Kritik Negativismus oder Destruktivismus vorwirft, denn unsere Kritik soll eine Analyse der Irrtümer der Vergangenheit darstellen, um aus ihrer Erkenntnis Anregungen und Verbesserungen für die beginnende Epoche zu schöpfen.

Der Grundfehler der tschechoslowakischen Zionistischen Organisation mußte sich und wird sich auch in der Zukunft in einer überaus kleinen Mitgliederzahl des zionistischen Zentralverbandes dokumentieren. Unsere Landesorganisation, die doch, so sollte man meinen, eine jüdische Massenorganisation par excellence sein sollte, hat bedeutend weniger Mitglieder als die „Wizo“. Die Organisation, ihre Problematik und ihre Sorgen werden insolange kein lebendes Interesse bei dem einzelnen Durchschnittsjuden hervorrufen können, insolange man ihm nicht die Möglichkeit und das Recht gibt, an ihr teilzunehmen, und in Fragen der Organisation zu entscheiden. Solange man das nicht tun wird, wird die Organisation für das Gros der Juden etwas bloß Abstraktes bleiben, ihre Sorgen und ihre problematischen Fragen etwas bloß rein Theoretisches. Erst wenn der einzelne Jude selbst für sich diese Fragen lösen soll, dadurch, daß er selbst Stellung nehmen soll, erst dann kann man ein Leben in der Organisation bemerken, erst dann kommt durch den begreiflichen Willen seiner Argumentation zum Durchbruche zu verhelfen, Bewegung in den jüdischen Blätterwald, es kommt zum Austausche der Meinungen pro und contra.

So sehen wir es in der Zeit vor den Zionistenkongressen. Es ist geradezu überraschend, wie glänzend die Versammlungen der Redner der Parteien vor den Wahlen, in der für Versammlungen ungünstigsten Zeit, besucht sind. Die Wahlen zum Kongreß weisen eine überaus große Beteiligung der Wähler auf, und selbst in kleineren Kehiloth haben wir es mitgemacht, daß sich oft Wähler anstellen, um zur Wahl zu kommen. Und vor unserem Zionistentage? Man weiß gar nichts davon, daß ein Zionistentag stattfinden soll. Noch weniger weiß man, was Gegenstand seiner Beratungen ist und welches die Stellungnahme einzelner Menschen oder der Gruppen des Zentralverbandes zu den Hauptpunkten der Tagung ist. Niemand sagt den Wählern, worum es geht, niemand kommt mit neuen konstruktiven Gedanken.

Kann in einer solchen Atmosphäre die Organisation wirklich gedeihen? Es wäre schon höchst an der Zeit, daß dieser Zionistentag die schon zum Ueberdruß durch lange theoretische Referate fruchtlos behandelte Frage der Organisation und Propaganda einmal praktisch behandelt und an die Reorganisierung schreitet. **Eine Demokratisierung der Organisation** tut uns dringend not. Der zionistische Zentralverband der Tschechoslowakei müßte mindestens 15.000 Mitglieder haben, nur dann könnte er damit rechnen, daß sein Tun und Lassen, seine Handlungen und Unterlassungen einen positiven lebenschaffenden Widerhall finden werden. Kein Echo finden, ist viel ärger als eine schlechte Kritik, ja ärger als der ungerechtfertigste Angriff. Diese Demokratisierung ist aber nur dann möglich, wenn man endlich die unglückliche Junktimierung von Organisation und Budgetbedeckung fallen lassen wird. Man muß endlich erkennen, daß das ursprüngliche gute System der Einheitsaktion aufgehört hat, gut zu sein, wo es entgegen den Gedankengängen Ing. Staplers bloß und nur zum Mitgliedsbeitrag des Zionistischen Zentralverbandes herabgesunken ist. Der Mitgliedsbeitrag darf nicht so geartet sein, daß er es dem Großteile der Juden unmöglich macht, Mitglied der Organisation zu werden. Schafft jedem Juden, auch dem Aermsten, die Möglichkeit, in die Organisation einzutreten und macht es ihm zur Pflicht, seine Meinung zu den jüdischen Dingen in der Tschechoslowakei zu äußern und für seine Meinung zu optieren, dann werden die Sorgen und die Anregungen der Organisation ein Echo in der Gasse und bei dem Einzelnen finden. Die Bedeckung des Budgets der Organisation ist nicht eine Frage der Mitgliedsbeiträge. Ein Organisationsdrive, eine Kontingentierung der Gruppen sind andeutungsweise Wege, um Einnahmen für die Organisation zu schaffen, dies ohne große Schwierigkeiten.

Verbreitert durch die Demokratisierung der Organisation ihre Basis! Nur dann werden wir es erleben, daß ein nächster Zionistentag unter ganz anderen, günstigeren äußeren und inneren Verhältnissen stattfinden wird.

Es ist aber auch notwendig, daß wir auf einen zweiten Mangel hinweisen, welcher eine zielbewußte Arbeit schwer aufkommen läßt. Es ist das der **geringe Kontakt** zwischen der Zentralleitung einerseits, den Ortsgruppen und den Mitgliedern des Landeskomitees andererseits. Die geistigen Anregungen, welche von der Zentrale auszugehen haben, müssen intensiv und systematisch sein. Diese geistige Anregung und Leitung darf sich aber nicht auf den engen Kreis der Leitungsmitglieder beschränken, sondern muß durch Herausgabe von Choserim auch den weiteren Kreis der Ortsgruppenleiter und Ausschußmitglieder erfassen, um so für eine notwendige Popularisierung der Argumentation Sorge zu tragen. Zwei Beispiele aus der jüngsten Zeit sollen uns zeigen, wie viel in dieser Hinsicht verabsäumt wurde.

Die Frage der Teilung Erez Israels, das Ja oder Nein hiezu, sicherlich eine Frage, die eine

Stimmen

Die Steinchen

Der radikale Haß des Juden gegen alles Nichtjüdische hört auch im Tode nicht auf. Mit den Steinen auf den Grabmälern will der Jude die nichtjüdischen Völker zerschmeißen. Das ist die tiefe Bedeutung der Steinchen, welche die frommen Juden auf die Gräber ihrer Rabbiner legen: überschäumender jüdischer Chauvinismus, grenzenlose Verachtung der Nichtjuden und über das Grab hinaus blutiger Haß gegen alles, was nicht jüdisch ist.

(„Der Stürmer", Nürnberg, in einer Reportage über den alten jüdischen Friedhof in Prag.)

•

Gerechte Minderheitenpolitik

Die Tschechoslowakei ist einer gerechten Minderheitenpolitik auch deshalb fähig, weil die Tschechen und Slowaken selbst wissen, was das ist, die Seele des Volkes, und weil sie selbst alles durchlebten und durchleben, was die nationale Sehnsucht, nationale Ehre und Würde heißt.

(Ministerpräsident Dr. M. Hodža.)

•

Oesterreich

Nach verläßlichen Informationen steht die Regierung Schuschniggs unverrückbar auf dem Boden der Verfassung vom 1. Mai 1934 und dem in der Verfassung verankerten Grundsatz der Gleichberechtigung aller Bürger ohne Unterschied des Glaubens. Eine Rechtsangleichung an die deutsche Gesetzgebung wird nicht stattfinden, desgleichen sind die Gerüchte über die Revision der Einbürgerungen vollkommen unbegründet. Die politische Situation ist, wie diese Informationen besagen, derart, daß irgend eine Panikstimmung in keiner Weise begründet ist.

(„Die Stimme", Wien.)

•

Palästina als Lösung

Es kann dem Duce nicht entgangen sein, daß für die Juden, die unter dem Antisemitismus leiden, gerade Palästina das einzige Land ist, das ihnen für die Lösung der jüdischen Frage als geeignet erscheint, wenn sie auch durch die augenblickliche schlechte politische Konjunktur verzögert oder ihr entgegengearbeitet wird.

(„Algemeen Handelsblad", Amsterdam.)

Lebensfrage für jeden einzelnen Juden sein kann, hat in der tschechoslowakischen Organisation keine systematische Behandlung erfahren, kaum daß sich diese oder jene besonders agile Gruppe mit der Frage beschäftigte. Tat sie dies aber, so entsprang es der eigenen Initiative. In den Gruppen fehlen eben oft Menschen, die solche Dinge vollständig beherrschen und initiativ vorgehen können und da ist es notwendig, daß von der zentralen Leitung aufklärend und anregend eingegriffen wird unter Hinweis auf Literatur und mit Ausarbeitung von Programmen für Gesprochene Zeitungen, literarische Gerichte usw.

Heuer jährt sich zum fünfzehnten Male der Todestag eines ganz großen Mannes der modernen zionistischen Bewegung, Max Nordaus. Wenn man heute einen jungen Zionisten nach der Bedeutung der Persönlichkeit Nordaus für die Bewegung fragen würde, würde ein Unverständnis aus den Augen des Gefragten zu erkennen sein. Ja selbst die beste Jugend, die bündische, wird kaum etwas von der Bedeutung Nordaus als Mensch, Schriftsteller und Zionisten wissen. An einer zielbewußten Leitung wäre es gelegen gewesen, anläßlich der Wiederkehr des Todestages Nordaus in Choserim an die große Bedeutung dieses Repräsentanten für die Bewegung zu erinnern, das Gedenken an seine zionistische Arbeit aufzufrischen, und seine Persönlichkeit und seine Werke zu würdigen (mit Angabe der Literatur über Max Nordau und seine Werke).

Diese zwei Beispiele, welche ich willkürlich einerseits aus dem Kreise der Fragen der Politik, andererseits aus der literarisch-geistigen Sphäre herausgegriffen habe, sollen uns zeigen, wie uns eine systematische Arbeit auf diesen beiden Gebieten, welche von einer zentralen Stelle aus geleistet werden müßte, nottut. Schließlich gilt ja auch die gleiche Art der Anregung für die Veranstaltung von Kulturabenden, Erew Schabatnachmittagen, jüdischen Gedenktagen und Festen.

Fordern wir also von dem Zionistentage einerseits die Schaffung eines Organisationsgrusch als Mitgliedsbeitrag für die Organisation in einer Höhe, welche jedem Juden die Mitgliedschaft im Zionistischen Zentralverband ermöglicht, andererseits die Errichtung eines Aufklärungs- und Kulturreferates, welches durch die monatliche Herausgabe von Choserim die Arbeit der Ortsgruppen lenkt und ihr Inhalt gibt, auf Literatur verweist und die geistigen und politischen Probleme der Bewegung analysiert, verarbeitet. Dann werden wir aber auch damit rechnen können, daß ein nächster Zionistentag besser vorbereitet sein wird und daß das Interesse der Menschen an ihm sich stärker und lebendiger manifestieren wird, als dies leider diesmal der Fall ist.

Dow Biegun:

Unterwegs in Palästina

Von grünen Waffenröcken und grünen Feldern

Farben und Uniformen haben eine mystische Gewalt. Sie vermögen die Psychologie von Menschengruppen zu verwandeln. Sie uniformieren nicht nur den Körper, sondern auch den Geist. Sie zwingen entsprechende Gedankengänge auf, sie rufen Reminiszenzen wach und bringen Metamorphosen zustande. In revolutionären Bewegungen liebt man Farben und haßt Uniformen, kaum ringen sich jedoch die Bewegungen zur wirklichen Macht durch, stecken sie plötzlich in Uniformen, sie werden gesetzter und erhalten eigene, feststehende, nur ihnen eigene Merkmale. In den Kolonien in Palästina trägt man im Winter grüne, kurze amerikanische Waffenröcke. Sie sind von guter Qualität, warm und vor allem billig. In früherer Zeit hatten sie noch einen Vorteil: die Beduinen nahmen ihre Träger für britische Soldaten. Heute flößt es keinen Respekt mehr ein, und ein guter Schomer versteht es besser, Ruhe zu verschaffen, als ein Bataillon britischer Tommies, die in schweren Lastautos vor dem höhlenreichen Gebirge warten, bis ein Terrorist einen Schuß abgibt, um dann gegen ihn, trotz Sendestationen und Maschinengewehren, praktisch machtlos zu sein!

Es gibt verschiedene Arten dieser grünen Mäntel. Sachverständige unterscheiden zwischen den englischen und amerikanischen, zwischen Ueberresten der Uniformen der jüdischen Legion und den allerneuesten Modellen der Kolonialarmee. Ihr gemeinsames Merkmal ist, daß sie alle grün sind. Im Winter, da alles am Felde grün ist, erkennt man den Schomer von der Ferne nur selten.

Diese Menschen, die ihrer ganzen Erziehung und Gesinnung nach das Gewehr hassen und die wahre Legionen der Arbeit bilden, gehen in den grünen Röcken auf den grünen Feldern hinter den Arbeitstieren her. Man findet sie im ganzen Lande, in Metula und im Darom, im Emek Beth-Schean und in Jagur — die große Armee der Arbeit, die lebendige Kraft des neuen Jischuw. Viele junge jüdische Menschen stecken jetzt in Waffenröcken in allen Armeen der Welt. In entscheidender Stunde werden sie einander mit bloßer Waffe gegenüberstehen. Sie werden an vielen Fronten, in erster Linie um den Preis der Ehre, für die „Zivilisation gekämpft zu haben", fallen. Um wie viel glücklicher ist diese Armee der Arbeit.

Die Grenzwächter

Von Tiberias beginnt der „weite Norden". Merkwürdige Reisende füllen hier die roten Autobusse: fast nur Jugend, in hohen Gummistiefeln, mit leeren Körben, Rucksäcken, Gummi- oder Ledermänteln und flachen Mützen. Alle kennen einander, Kinder der Moschawoth und Mitglieder der Kibuzzim. Sie fahren von der Hauptstadt des Galil in ihre Dörfer. Bei jedem Dorf fast verläuft die Grenze. Diese Menschen wußten nichts von der Prosperity und sind fast gleichgültig der Depression gegenüber. Hier tönen in der Luft die alten Heldenlieder der galiläischen Juden von den römischen Zeiten bis zu Trumpeldor. Sie wissen alle, daß sie Vorläufer großer Dinge sind. Am Rande ihrer Siedlungen werden morgen Städte entstehen, Dörfer gebaut werden — ein neues Leben kommt erst in diese Gegend. Du liest es an ihren Gesichtern, merkst es an der Sicherheit ihrer Bewegungen und übrigens, sie vergessen es nicht, dich daran zu erinnern. Du sollst nicht irregeführt werden — „hier stehen wir erst an der Wiege", erklärt mir ein stämmiger Bauer, der in Rosch-Pina bei der Paß- und Zollkontrolle entdeckt hat, daß ich aus Prag komme. Bald kommen wir ins Hule-Gebiet. „Hier sind wir Herren der Lage, nur daß die Arbeit bald beginnen möge . . ."

Von „Ajeleth Haschachar" bis Metula gab es seit dem Jahre 1921 keinen einzigen Zwischenfall. Hier lebt der Ruhm Trumpeldors und die Kraft der jüdischen Grenzwächter. Groß, stämmig, kräftig und muskulös sind die Söhne von Metula. In diesem Luftkurort leben Bauernsöhne besonderen Schlages. Der Anblick des ewig beschneiten Gebirges schärfte ihren Blick und die Arbeit am felsigen Boden stählte ihre Körper. Im strömenden Regen kommen uns Hirten entgegen, in Regenmäntel gehüllt, die Arbeitskappen verhüllen ihre Gesichter, sie schreiten groß, kräftig einher.

Die Kenntnis des Arabischen ist hier sehr verbreitet. In Chalsa steigen viele Araber in den einzigen jüdischen Autobus, der hier verkehrt, ein. Nachbarn untereinander. Die arabischen Hühner und Milchkannen neben den jüdischen. Es gibt rege Gespräche und eine recht freundliche Unterhaltung. Von Rosch-Pina nordwestwärts begibt man sich auf einem steilen Wege auf die neue militärische Landstraße, die längs der syrischen Grenzen über Schluchten und wilden Gebirge bis zum Mittelmeer nach Ras-El-Nakura führt. Hierher traute sich bisher keine lebende Seele. Weder Dörfer noch Herden begegnet man auf dieser blitzblanken breiten Heerstraße. Nur 16 Steinhäuser in Quadern gebaut, 16 weiße Polizeistationen in fast derselben Entfernung von einander, findet man hier unterwegs. Die Menschen hier sind Gäste nicht gewöhnt. Sie werden sehr freundlich, beinahe herzlich empfangen. Hier gibt es unter den Wächtern Juden, Araber und Engländer. Die Boxerhunde sind ein unentbehrliches Requisit. Für die Freundlichkeit kannst du dich nur auf eine Weise revanchieren, indem du den Gastgebern die frische hebräische Zeitung schenkst. Hier ist man von der Welt abgeschnitten, das Telephon und das Radio melden über alles nur wortkarg und farblos. Mit verwunderten Augen wirst du gemustert, wenn man von dir erfährt, daß du aus dem „Chuz-Laarez", aus dem Auslande, kommst. Ein Hagel von Fragen droht dich zu zermürben: „Also, was wird es in Rumänien werden?" „Und wie ist es um euch in der Tschechoslowakei bestellt?" „Und was denken die Juden in Wien?" „Ist eine Alijah-Stimmung in Zentraleuropa?" Am Tisch der Samovar, man schenkt dir immer wieder Tee ein und Leckerbissen von den syrischen Wachposten jenseits der Grenze sollen dir die Unterhaltung versüßen.

Am Himmel leuchten bereits die Sterne, als wir Ras-El-Nakura erreichten. Aus viel zu viel Ländern kommen diese Grenzwächter. Sie wollten vieles, sehr vieles wissen und so ist auf dieser Landstraße der palästinensische Wintertag rasch vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

INLAND

Nordwestböhmischer Kreistag

Im Anschluß an die Organisationsausstellung, bzw. Zusammenhange mit derselben fand am 20. Feber 1938 im städtischen Kurhaus in Teplitz-Schönau ein außerordentlicher Kreistag des nordwestböhmischen zionistischen Arbeitskreises statt. Der Kreisobmann Otto Kohn (Brüx) konnte bei der Eröffnung außer den zahlreich erschienenen Delegierten der Ortsgruppen, sowie einer großen Anzahl von Gästen, die Referenten, und zwar Abgeordneten Dr. Angelo Goldstein, Dr. Franz Kahn und Dr. Fritz Ullmann begrüßen. Der KKL war durch Herrn Generalsekretär Adolf Pollak, der KH durch Herrn Jakob Edelstein und der Hechaluz durch Herrn Simon Enoch vertreten.

Der erste Referent, Abgeordneter Dr. Goldstein, zeigte in seinen etwa einstündigen Ausführungen jenen gewiß nicht leichten, aber stets unbeirrbaren Weg, den wir politisch seit den Wahlen im Jahre 1935 bis heute gegangen sind. Der kräftige Beifall der Zuhörer war ein Zeichen ihres vollen Einverständnisses und drückte zugleich den Dank für die bedeutungsvolle und schwere Arbeit, welche unsere jüdischnationalen Abgeordneten zu leisten haben, aus.

Den zweiten Punkt des Programmes bildeten die Themen „Organisation und Propaganda", für welche die Kreisleitung als Referenten Dr. Kahn und Dr. Ullmann gewonnen hatte.

Dr. Kahn sprach als berufener Kenner über Organisation als urnotwendige Basis jeder ersprießlichen Arbeit, wobei er es jedoch nicht unterließ, auf die Gefahren hinzuweisen, die darin bestehen, daß Organisation als Selbstzweck betrachtet wird. Subordination unter die Idee, und zwar in jeder Beziehung, ist Notwendigkeit. Wo jedoch die „Re"organisation zu beginnen habe, ob von „unten" oder „oben", diese beim Zuhörer auftauchende Frage löste der Referent kennzeichnenderweise mit der Forderung: „Von beiden Seiten." Hoffentlich finden seine Ausführungen baldigste und praktischeste Realisierung. Ueber Sinn und Zweck sowie neue Wege der Propaganda referierte Dr. Fritz Ullmann. Seine Art zu sprechen ist selbst eine Vorführung praktischer Propaganda. Seine Anregungen sowie die Aufzählung neuer Möglichkeiten der Propaganda im Dienste der Ortsgruppen werden sicherlich die gehörige Anerkennung finden. Besonders bemerkenswert war auch seine Anregung betreffend die Herausgabe von Kurzmitteilungen, deren praktischer Wert sich in einigen Organisationsgruppen bereits bestens durchgesetzt hat. Beide Referate, die trotz der trockenen Materie sehr interessierte und aufmerksame Zuhörer fanden, sollen der Gegenstand einer eingehenden Diskussion in den Ortsgruppen bilden.

Die sonst übliche Debatte wurde durch den Besuch der schönen und überaus gelungenen Organisationsausstellung ersetzt. Diese Ausstellung fand allerseits die größte Anerkennung und ihr Initiator, Herr Dr. Kohner, wurde von allen Seiten beglückwünscht. Den Teilnehmern des Kreistages war aber auch noch Gelegenheit gegeben, einige Stunden freundschaftlich beisammen zu sein, eine erfreuliche Tatsache, an welcher die Leiter unserer Tagungen nie vergessen sollten.

Von der Landesschekelkommission. Am 16. Feber l. J. erfolgte die Neukonstituierung der Landesschekel-Kommission, deren schlüsselmäßige Zusammensetzung gemäß den geltenden Kongreß-Beschlüssen und unter Berücksichtigung der Wahlergebnisse zum XX. Zionistenkongreß eine Aenderung erfuhr. Der bisherige Vorsitzende, Direktor Leo Eisner trat von seiner Stelle wegen beruflicher Ueberlastung zurück. An seine Stelle wählte die Kommission, Herrn Dr. Leon Kornblüh zum Vorsitzenden. Mit der Führung der Geschäfte wurde wieder Friedrich Fränkel betraut, der der Kommission auch als Mitglied angehört. Die Kommission sprach dem bisherigen Vorsitzenden Dir. Leo Eisner einstimmig den Dank für die geleistete Arbeit aus. Dem Tätigkeitsberichte war zu entnehmen, daß im Jahre 5697 ein Gesamtergebnis von 20.848 Schekalim erzielt wurde. Die Schekelkampagne 5698 ist bereits im Gange und soll über Auftrag der Zionistischen Exekutive im Hinblick auf die Möglichkeit eines außerordentlichen Kongresses Ende April abgeschlossen sein. In Karpathorußland wird die Aktion wie schon seit einigen Jahren auch heuer in engster Zusammenarbeit mit der Landesschekelkommission vom Distriktskomitee in Mukačevo durchgeführt.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verlobung. Ilka Stangl — Eugen Bustin, Pieštany, Verlobte.

Vermählung. Martha Eisenberg, Haifa Linz. Leo Czuczka, Haifa-Brünn, Vermählte. Statt jeder besonderen Anzeige.

Am Sonntag, dem 27. Dezember, findet in Uherské Hradiště die Trauung des Herrn Paul Morawetz mit Frl. Dita Berger statt.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

DAS NEUE BUCH

Ein illustrierter Rechenschaftsbericht

Eine Broschüre unter dem Titel „Erez Israel" ist von den Hauptbüros des Keren Hajessod und des Keren Kajemeth Lejisrael soeben gemeinsam herausgegeben worden und enthält ‚Diagramme und Zahlen", in denen das Wachstum unseres Landes in den letzten Jahren sichtbar gemacht wird: Wachstum „aus eigener Kraft", wie Dr. Ernst Mechner seinen ausgezeichneten, kurzen und prägnanten Einführungsartikel überschreibt. Die erste Seite zeigt: den „Standort", Palästina inmitten des Weltverkehrs, als Tor des Orients, auf der Lebensstraße des Britischen Imperiums, Juden aus allen Ländern „an einer zentralen und an Perspektiven reichen Stelle des Weltgeschehens sammeln". Auf den nächsten Seiten wird gegenübergestellt der materielle und der kulturelle Aufbau unseres Landes in den letzten zwanzig Jahren: der Zahl der eingewanderten Juden, des investierten Geldes, der Fläche, die entsumpft wurde, der Entdeckung von Wasserschätzen, der Elektrifizierung des Landes, der Bekämpfung der Malaria werden gegenübergestellt: die Wiedergeburt des Hebräischen, der Aufbau des Schulwerks vom Kindergarten bis zur Universität, das System der öffentlichen Meinungsbildung, der Fortbildung, des künstlerischen Lebens, der neue Wein, der in die alten Schläuche ehrwürdiger Formen sich ergoß, der neue jüdische Menschentypus, der ins Leben trat. Besonders eindrucksvoll ist die Seite 4 der Broschüre, die Palästina als Haupteinwanderungsland darstellt: bis 1914 nahm es nur 2.5 Prozent der jüdischen Wanderung auf, von 1919 bis 1930 bereits 35.5 Prozent, von 1931 bis 1936 schon 71 Prozent: in fünf schicksalsschweren Jahren gab es fast Dreivierteln der zur Wanderung gezwungenen Juden Zuflucht, während im selben Zeitraum alle anderen Länder zusammen nur 29 Prozent der jüdischen Wanderung aufnahmen. Zahlen und Diagramme zeigen den wachsenden jüdischen Bevölkerungsanteil, die landwirtschaftliche Entwicklung, die Ausdehnung der Zitrus-Kultur; sie zeigen die städtische Entwicklung in Tel Awiw, in Haifa und Jerusalem, das Wachstum der Industrie, das Anschwellen des Schiffsverkehrs (die Tonnage in Haifa ist heute schon größer als die von Beyruth und hat die Tonnenziffer Alexandriens erreicht), Bild, Wort und Zahl zeigen das Ausmaß des nationalen Bodenkaufs, die Menge der Siedler auf nationalem Boden, die Einnahmen und Investitionen des Keren Kajemeth und des Keren Hajessod, den Umfang des nationalen Sektors in der Landwirtschaft und die Wirtschaftsergebnisse der Keren-Hajessod-Siedlungen, die Rolle des nationalen Kapitals im städtischen Aufbau und den Stand des hebräischen Schulwerks. Die Darstellung gipfelt in den Zahlen über die neuen Siedlungen, die während der Unruhen entstanden sind, und zeigt die großen Aufgaben, vor denen Keren Hajessod und Keren Kajemeth in den nächsten Jahren als Treuhänder des jüdischen Volkes stehen.

Die Broschüre von Ernst Mechner und Otto Wallisch ist, soviel dem Referenten bekannt wurde, nicht ohne eine gewisse Diskussion gerade von Zionisten aufgenommen worden. Es wurde die Frage gestellt, ob Wallischs Mengen-Bilder klar genug seien, ob sich Menschen der Mühe unterziehen, sich in das große statistische Material in der Form, in der es geboten wird, zu vertiefen: ob, mit einem Wort, die gewählte Form dieser bildlichen Darstellung eine geeignete sei.

Schon die Tatsache, daß es über diese Propaganda-Broschüre zu einer Diskussion gekommen ist, zeigt, meines Erachtens, daß es eine Broschüre ist, die weit über den Rahmen gewöhnlicher Propaganda-Publikationen hinausgreift. Es ist unzweifelhaft, daß in dieser Broschüre ein illustrierter Rechenschaftsbericht vorliegt, dessen Tatsachen imponieren, und dessen Textgestaltung (die von Ernst Mechner stammt), von einer Einprägsamkeit ist, die selten erreicht wird. Die Diagramme und Mengenbilder von Otte Wallisch sind klar und verdeutlichen in ausgezeichneter Weise das, was dargestellt werden soll. Es tut der Wertung dieser Broschüre keinen Abbruch, wenn man sich zum Sprachrohr gelegentlich geäußerter Bedenken macht und dem Wunsch Ausdruck gibt, daß bei einer Neuauflage gewisse Bilder durch hinzugefügte Zahlen noch verdeutlicht werden mögen. Es mag sein, daß manche Menschen, die durch diese Broschüre geworben und interessiert werden sollen, nicht die rechte Freude daran haben, diese Mengenbilder als ein Puzzle-Spiel zu betrachten und sich selber erst klarzumachen oder auszurechnen, welche Zahlenwerte und welche Größen durch die einzelnen Mengeneinheiten repräsentiert werden. Die Hinzufügung von Zahlen würde man sich z. B. auf Seite 21 der Broschüre, bei der Darstellung von Einnahmen und Investitionen des Keren Hajessod, und auf Seite 17, bei der Verteilung der Siedler auf nationalem Boden in der Stadt und auf dem Lande, gewünscht haben. Die Einnahmen und Investionen des Keren Kajemeth sind mit diesen Zahlen versehen worden, und die Wirkung ist stärker.

Diese Einwände sollen eigentlich weniger Einwände als Anregungen für eine Neuauflage sein, damit die Wirkung der Broschüre noch vollkommener werde, als sie es ohnedies schon ist. Der Wert dieser Broschüre liegt nicht nur in ihrer Werbewirksamkeit, sondern sie ist in vielfacher Hinsicht auch für Zionisten eine Art von amüsantem Nachschlagewerk und Rechenschaftsbericht. Niemand wird sie ohne Nutzen lesen, viele werden sie verwenden können. H. R.

„Der Weg ins Leben — Blinden und Blinden-Freunden ein Führer und Ratgeber" — so heißt ein Bändchen, das Dr. Ludwig Cohn, der blinde Gelehrte, der seit einigen Jahren in Prag lebt und wirkt, und durch seine belehrenden Vorträge über alle Gebiete des menschlichen Wissens bekanntgeworden ist, im Verlag Kittl in Mähr.-Ostrau eben herausgegeben hat. Es ist eine kurze, aber vollständige Enzyklopädie des ganzen Blindenwesens, übersichtlich, klar, aus der Erfahrung geschöpft. Im ersten Teile werden Unterricht und Ausbildung der Blinden behandelt, im zweiten Teile das Berufsleben mit allen seinen Teilproblemen, im dritten Teil das Kapitel der Blindenfürsorge. Bei aller Sachlichkeit atmet das Buch den Geist eines starken Lebens, das im Kampf mit den Widerständen seine Bewährung, ja seinen Sinn findet. Stets bleibt das Ziel: der Blinde als ganzer Mensch, nicht etwa als Objekt eines lähmenden verlegenen Mitleids, sondern einer echten, aufrichtenden Hilfe, die bemüht ist, ihn zu einem vollwertigen Glied der menschlichen Gesellschaft zu machen. Er soll erzogen werden, den Mangel des Gesichtssinns durch Heranbildung von Ersatzfunktionen der übrigen Organe wettzumachen. Vielleicht — so könnte man weiterphantasieren, wird die Blindenfürsorge der Zukunft auf diesem Wege, den hier Dr. Cohn so einleuchtend zeigt, noch einen Schritt weiterzumachen, und nicht nur versuchen, den Mangel eines Sinns durch eine richtige Erziehung bis zur Normalisierung zu ersetzen, sondern weit mehr, geradezu die Vorzüge dieses Mangels heran- und herauszubilden. Denn, da wir Menschen ja gerade durch Ueberwindung von Widerständen wachsen, könnte man sich denken, daß alles darauf angelegt werden müßte, gerade jene spezifischen Wachstumsmöglichkeiten, die in der schöpferischen Reaktion auf die Blindheit gelegen sind, zu erwecken, so daß im Kampf mit der Blindheit besondere Kräfte oder Fähigkeiten geschaffen werden, welche für den vollsinnigen Menschen mit seiner bequemen Allseitigkeit unerreichbar sind. — Jedenfalls bietet das Büchlein von Dr. Ludwig Cohn nicht nur aktuelle, sehr brauchbare und notwendige Fingerzeige für Blinde und Blinder Freunde, sondern gibt auch dem Sehenden mancherlei zu denken. W.

Dichtung, Historie, Menschlichkeit

Zu Arnold Zweigs neuem Roman.

„Der Referendar Bertin in seinem Leben und Schreiben ist weit davon entfernt, sich seines Judentums zu schämen; er hat es vielmehr bei jeder Gelegenheit unterstrichen, und seine Stücke zeugen davon", heißt es im Roman „Junge Frau von 1914". Und da wir wissen, wer „der Referendar Bertin" ist, haben wir die Gewähr dafür, daß Arnold Zweig im neuen, vierten Roman des großen Werkes „Der große Krieg der weißen Männer", in der „Einsetzung eines Königs" (Querido-Verlag, Amsterdam) wiederum an jüdischen Dingen nicht vorübergehen wird. Schließlich gibt auch dieser Roman (wie alle anderen, ein für sich allein stehendes Werk) das Erlebnis und Ergehen, die Einblicke und Erkenntnisse Werner Bertins wieder, ist auch er den Ereignissen und Vorgängen der Geschichte entnommen. Um die historischen Begebenheiten, wie sie sich nach dem Brest-Litovsker Frieden in der Rivalität der Gruppen um die Kronprätendenten für den geplanten Thron eines aus taktischen Gründen neu zu schaffenden Königreichs Litauen abspielten, hat Arnold Zweig sein Buch geschrieben. Der Dichter wahrt die Historie, um, unabhängig von ihr, seine Phantasie in ihrem Rahmen wirken zu lassen.

Das Werk mit seinen vielseitigen Schicksalen und seiner von Menschlichkeit gespeisten Fabel setzt würdig die Reihe der großen Bildungs- und Erziehungsromane fort. Wiederum begegnen wir den uns vertrauten Gestalten, vermehrt um neue interessante und in die Handlung eingreifende, deren nicht unerfreulichste der Leutnant Perl mit seiner Hilfeleistung für die ostjüdischen malträtierten Brüder ist. Nur unschwer werden die Freunde in diesem preußischen Offizier, der wider preußische Schikanen eines eingeborenen Kastenantisemitismus sich zur Wehr setzt, den Maler Hermann Struck erkennen können. Zweig, „Deutscher von Erziehung, Jude von Grundwesen und Wahl, und Geistiger aus Leidenschaft" beweist es gerade in diesem Buch, daß er sich treffend bezeichnet hat. Deutsch ist die schmerzliche Romantik, ist der musikalische Vortrag seiner Erzählung; jüdisch ist die Objektivität, die auch dem Gegner Verständnis entgegenbringt, und der Gerechtigkeitssinn, der nicht allein gegen die Juden zugefügten Schikanen und Massaker rebelliert; von einer hohen, verantwortungsbewußten Geistigkeit ist die Haltung erfüllt, die der Dichter, ein gründlicher Kenner der geschichtlichen Fakten, zu den Vorgängen einnimmt.

✤

Historie bildet das Fundament einer Erzählung, die durch die Menschen geschaffen von der Phantasie und zum Leben erweckt durch die Gestaltungskraft eines Dichters, zu einer erregenden Dichtung sich schloß. Des Dichters liebevoller Blick ruht besorgt auf den Menschen, um die er in gleichem Maße eine Handlung geschaffen wie er sie in das Geschehen gestellt hat. Sein empfindsames Herz schlägt ihnen und auch in ihnen. Und somit sind sie in die harten Konflikte und bitteren Auseinandersetzungen getrieben worden, die mitunter von beglückender Harmonie überstrahlt werden; den Empfindsamkeit und guter Wille, Herzlichkeit und Liebe vermögen mit der rauhen Männerwirklichkeit eines Kriegsquartiers nicht zusammen zu stimmen. Bei aller Ungekünsteltheit des Erzählers ist die erregende Mitleidenschaft zu spüren, die auch den Leser befällt, ist die erschütternden Innigkeit zu überhören, die machtvoll zu jener Sehnsucht wächst, die nach dem tiefen Worte des deutschen Dramatikers „halt a jeder hat". Und diesem größten lebenden Dramatiker ebenbürtig ist die blutdurchpulste Gestaltung einer Fieberphantasie, eines zu Tränen rührenden Wunschtraums vor dem Verlöschen des Lebenslichtes, so daß wir wie den Tod des armen Hamelke auch den der Schwester Bärbe Osaun kaum je vergessen dürften. Mit bezwingender Logik bringt und hält Zweig die Handlung in Gang, läßt er nicht zufällig sondern durch sie bedingt die Menschen auftreten und eingreifen, so daß der Ablauf der Erzählung gewährleistet ist.

Fast in einem Zug lesen wir nahezu sechshundert Seiten; denn die Schiksale ursprünglich uns fremder Menschen, die durch die Magie eines Dichters uns zu Freunden wurden, nahmen uns gefangen und erregten uns. Unrecht, ihnen zugefügt, Leiden, ihnen auferlegt, und Haß, ihnen entgegengebracht, berühren uns, als ob wir selbst von ihnen betroffen wären. Und die zärtliche Liebe und aufopfernde Freundschaft, die jene Menschen einhüllen, geben auch uns einen wärmenden Schutz.

„Einsetzung eines Königs", ein Roman, bunt und leuchtend, schmerzlich und beseligend, ist wie das Leben selbst, das trotz aller Erfahrungen und vieler Unbill liebenswert ist, besonders wenn wir den Beginn einer neuen Zeit spüren, die der Dichter hoffnungstark in überzeugendem Mitgefühl uns andeutet. Heinz Stroh.

PRAG

Veranstaltungskalender.

26. Feber. **Wizo:** Oneg Schabath, Wizoheim, 17 Uhr.
26. Feber. **Tarbuth:** Schulchan Ivrith, 17 Uhr, Café Aschermann.
1. März. **Wizo:** Soziolog. Seminar, 20 Uhr, Wizoheim.
16. März. **Makabi:** Purim-Kostümfest, Autoklub.
20. März. **Zion. Distriktskomitee:** Vorführung d. Palästina-Filmes „Avodah"-Segen der Arbeit. Vorm. um 10.30 Uhr, Kino Apollo.

Jüdischer Frauenverein Prag. Am 9. d. M. fand im Blauen Saal des Café Aschermann die heurige Generalversammlung bei zahlreichem Besuch statt. Nachdem die Vorsitzende, Fr. Olga Bobasch die Erschienenen, darunter die Vertreter und Vertreterinnen der Vereine begrüßt hatte, gedachte sie mit einigen herzlichen Worten der Verstorbenen dieses Jahres. Daraufhin verlas die Schriftführerin, Fr. Hilde Bondy, den Rechenschaftsbericht, welcher beredtes Zeugnis von der unermüdlichen Tätigkeit des Vereines sowie einzelner Mitglieder ablegte. Sodann gab die Kassierin Fr. Anna Birnbaum einen klaren Ueberblick über den Kassabericht, welcher mit Genugtuung und Beifall aufgenommen wurde. Auch der Bericht der Nationalfonds-Kommission, Fr. Am. Ganz, wurde lebhaft akklamiert. Nachdem die Wahlen per Akklamation durchgeführt worden waren, wurde dem abtretenden Ausschuß das Absolutorium erteilt. Nach Abwicklung des Programmes führte Herr Beda Brüll die neuesten Palästinabilder vor. Sodann kam der Clou der Veranstaltung, u zw. war Herr MUDr. Richard Kleiner so liebenswürdig, dem Publikum herrliche Lichtbilder von seiner Orientreise, welche von Athen über Syrien, Palästina und Aegypten führte, zu zeigen und zu erklären. Die Anwesenden dankten ihm mit reichem Beifall. Die Vorsitzende, Fr. Bobasch, sprach Herr Dr. Kleiner ebenfalls den Dank aus und schloß die Versammlung. In der nächsten Sitzung konstituierte sich der Ausschuß wie folgt: Vorsitzende: Olga Bobasch, I. Vizepräs.: Hedwig Meißner, II. Vizepräs. Ottla Jusitc, I. Kassierin: Anna Birnbaum, II. Kassierin: Fanny Klinger, I. Schriftführerin: Rosa Kienzl, II. Schriftführerin: Bella Justic. Ferner die Damen: Hilde Bondy, Elsa Deutsch, Julie Eisner, Frieda Fischl, Am. Ganz, Ida Hermann Sofie Lederer, Irene Lux, Gretl Meißner, Nelly Moch, Steffi Neumann, Berta Pollak, Ida Pollak, Julie Porges, Mizzi Sofir, Luise Steiner, Vally Stiasny, Lizzi Weigl, Klara Wodička. H. M.

Ein Palästina-Film-Matinee veranstaltete die Palästinensisch-tschechoslowakische Handelskammer in Prag am 22. Feber, im Kino Koruna. Vor einem großen Publikum — es hatten sich u. a. auch Vertreter des Handels- und Landwirtschaftsministeriums, der Prager Handelskammer, zionistischer Institutionen eingefunden — gab Dr. Kůbalek einen Abriß über die Entwicklung des tschechoslowakisch-palästinensischen Handelsverkehrs. Während bei der Gründung der Handelskammer der Export von Citrus-Früchten in die Tschechoslowakei 4000 Kisten betrug, wurden im vergangenen Jahre 174.000 Kisten eingeführt. Bis zum 1. Feber des heurigen Jahres betrug die Einfuhr 100.000 Kisten und es ist zu erwarten, daß sie in dieser Saison die Rekordzahl von 200.000 Kisten erreichen wird. Frau Dr. M. Podzimková-Riegelová, die Leiterin des Laboratoriums für Volksernährung am Staatlichen Gesundheitsamte in Prag hielt sodann einen äußerst instruktiven Vortrag über die Bedeutung der Citrus-Früchte für unsere Ernährung. Sie wies darauf hin, daß gerade in den Wintermonaten, in denen unser einheimisches Obst nicht mehr ausreicht und auch an Ernährungsgehalt verliert, die Citrus-Früchte eine wichtige Funktion in unserer Ernährung erfüllen können. Ein verstärkter Import von Citrusfrüchten sei um so mehr zu begrüßen, als dadurch der heimischen Obstwirtschaft kein Schaden zugefügt wird. Im Anschluß an die Vorträge wurde ein Groteskfilm über das palästinensische Obst und der neue Agadati-Film „50 Jahre Palästina" zum erstenmal in der Tschechoslowakei vorgeführt. Dieser Film enthält eine Reihe äußerst schöner Palästinabilder und versucht, allerdings mit zuviel bekannter Symbolik und zu wenig Landschaftsaufnahmen, die Entwicklung Palästinas in der Zeit seit Beginn der zionistischen Kolonisation anschaulich darzustellen. Die Besucher der Film-Matinee wurden überdies noch mit erfrischenden Grape-Fruits-Kostproben bedacht. —nan.

Palästina-Film „Avodah". Das Zionistische Distriktskomitee veranstaltet am Sonntag, den 20. März, um 10.30 Uhr vormittags, die Vorführung des schönen Palästina-Films „Avodah" im Kino Apollo.

Jüdische Toynbeehalle, Praha II, Růžová 5, Donnerstag, den 3. März um 8 Uhr abends, Vortrag: Rudolf Steiner: Jud Süß, René Thiel: Eigene ernste und heitere Dichtungen, Anny Preis: Lieder und Arien. am Klavier: Hedwig Weil. Eintritt, Garderobe, Erfrischungen frei.

BRÜNN

Veranstaltungskalender:

27. Feber, **Zionistische Organisation:** Schekelkommissions-Sitzung, 10½ vorm. Sekretariat, Koliště 57.
27. Feber, **Jüdischer Volksbildungsverein „Toynbee":** Vortragsstunde Dir. Gustav Bondy: „Harmlose Plaudereien". 17 Uhr, Janská.
2. März, **Židovský atletický klub „ŽAC.":** Karneval, Typos.
3. März, **Bama Lanoar:** Dr. Ingber: ‚Die Juden zur Zeit des Babylonischen Exils", um 20¼ Uhr, Legionářská 3.
10. März, **Jüdische Partei:** Generalversammlung. anschließend Vortrag des Dr. Zelmanovits und H. Krämer.
19. März, **Zionistische Organisation und Wizo:** Purimredoute, Stadion.

Vortragszyklus über Wesen und Geschichte des Judentums. Der von den Logen „Bne Brith", „Hort" und Société" veranstaltete Vortragszyklus nahm am 10. d. M. mit dem einleitenden Vortrag von Oberrabbiner Dr. Ludwig Levy, über das Thema „Aus der Entstehungszeit der jüdischen Ideenwelt" seinen Anfang und wurde am 17. d. M. mit dem 1. Vortrag von Dr. B. Kurzweil (geplant 4 Vorträge) über „Moderne Bibelauffassung" fortgesetzt. Diese Vorträge, die sich durch tiefen Gehalt auszeichneten, fanden vor einem zahlreichen, zumeist aus Akademikern und akademischer Jugend bestehenden Publikum statt, das den Ausführungen der Redner mit Spannung und starker Teilnahme folgte. Wir werden auf diese Vorträge, die in der heutigen Zeit der notwendigen Verbreitung jüdischer Kultur nicht hoch genug eingeschätzt werden können, und die den regsten Zuspruch aller Freunde jüdischer Kultur verdienen, noch näher zurückkommen. A. St.

Jüdische Partei. Die am 16. d. M. abgehaltene und sehr gut besuchte Sitzung des Gesamtausschusses brachte wichtige Auseinandersetzungen und Beschlüsse über aktuelle Fragen. Sekretär Ing. Adler berichtete über den Fortschritt der Werbeaktion insbesonders im Kaufmannsstande, bei der Jugend (M. Hazair) und den Frauen, würdigte die Tätigkeit des jüdischen Weltkongresses. Mit Rücksicht auf die Vorfälle in M.-Ostrau wurde beschlossen, gegen die Assimilationspolitik der Tschechojuden in der Oeffentlichkeit aufklärend aufzutreten und dies auch am Parteitag, der im Mai in Brünn mit unverändertem Programm stattfinden soll, zu veranlassen. Einen breiten Raum in dieser Debatte nahm auch die große Bedeutung des jüdischen Weltkongresses ein, dessen Verdienste in Angelegenheit des rumänischen Judentums eingehend dargelegt wurden, und dessen entsprechende Subventionierung durch ein Kompromiß in der Kultusgemeinde bereits gesichert ist. Die Versammlung beschloß noch an der Wiederwahl des verdienstvollen Obmannes Theodor Huber, trotz dessen Rücktrittsabsichten, festzuhalten und an die Wahl des neuen Ausschusses, der zum großen Teile beibehalten werden soll, in einem späteren Zeitpunkte zu schreiten. A. St.

Errichtung des Makkabi Heimes. Die Errichtung des Makkabi-Heimes ist nach zahlreichen überwundenen Schwierigkeiten und nach Bewilligung des Kuratoriums des Stiftungshauses Legionärstraße 3, vor Beginn der Bausaison bereits in greifbare Nähe gerückt. Die für dieser Errichtung eingesetzte Kommission beschäftigt sich jetzt näher mit der Frage der Bauarbeiten und der Inneneinrichtung, richtet aber hauptsächlich ihr Augenmerk auf die noch notwendige Ergänzung des bereits vorhandenen Baukapitales. Zu diesem Behufe wendet sich die Kommission an die Mitglieder des Makkabi mit einem Aufrufe ihre Pflicht zu erfüllen, und durch den Verkauf von Ziegelsteinen zu je 5 Kč das notwendige Kapital von 60.000 Kč, für welches gemäß dem letzten Ausweise schon 30.000 Kč vorhanden sind, rasch zu beschaffen. Durch diese Aktion, durch das günstige Ergebnis des Makkabi-Repräsentationsballes ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß die Anstrengungen von Erfolg gekrönt sein werden, mit der Adaptierung des Gebäudes im Frühjahr begonnen und das Makkabi-Heim in einigen Monaten fertiggestellt sein wird. A. St.

Chug Ivri. Der chug Ivri schreitet in seiner Tätigkeit erfreulicherweise rege fort. Der Ausschuß tritt wöchentlich einmal zusammen, bestimmt das Programm für den nächsten Abend und trifft noch andere Maßnahmen. In der letzten Woche hielt Ch. Gabi Herrmann (Jerusalem) ein interessantes Referat über Palästina. Die Kultusgemeinde hat den kleinen Sitzungssaal zur Verfügung gestellt, was für die Abende und Veranstaltungen einen großen Vorteil bedeutet. Aber das Interesse der Oeffentlichkeit an der Vereinigung ist noch nicht ein solches, wie es das Bestreben um Hebräisierung des jüdischen Lebens und Schaffung eines hebräischen Milieus verdienen würde. A. St.

Zionistische Organisation und Wizo: „Ein Hafenfest." Diese Devise für die Purimredoute 1938 im Stadion verbürgt gemeinsam mit den großen Vorbereitungen, welche im Gange sind, die gelungendste Veranstaltung. Alle, die sich unterhalten und jene, welche ihre Sorgen für eine Nacht vergessen und den guten Zweck unterstützen wollen, halten sich den Termin des 19. März frei.

Bamah Lanoar: Donnerstag, den 3. März findet das Seminar I., Leiter H. Dr. Ingber mit dem Vortrag: „Die Juden zur Zeit des Babylonischen Exils im Jugendheim, Legionářská 3, um 20¼ Uhr statt.

Zionistische Organisation: Am 15. ds. fand unter dem Vorsitze des H. Dr. Otto Ticho eine Sitzung des Ausschusses der Zionistischen Organisation statt. Auf der Tagesordnung stand ein Bericht des Chaluzreferenten

über die Farm, sowie insbesondere die Projekte über die weitere landwirtschaftliche Ausbildung der Brünner Chaluzim. Hierauf wurde eine Debatte über die Möglichkeit der organisatorischen und ideologischen Stärkung der Zionistischen Bewegung in Brünn abgeführt, in der nahezu sämtliche Anwesenden das Wort ergriffen und verschiedene Anregungen brachten.

Jüdischer Volksbildungsverein „Toynbee“ (Realschule, Janská). Sonntag, den 27. ds. Vortragsstunde. Es spricht Dir. Gustav Bondy: „Harmlose Plaudereien“. Beginn 17 Uhr, Eintritt allgemein frei.

Wizo Heimabend Dienstag, den 8. März, 20 Uhr im Souterrain des Café Esplanade: „Gesprochene Zeitung“ mit Diskussion unter Mitwirkung von Frau Dr. Paula Herrmann aus Jerusalem. Wir bitten um pünktliches Erscheinen. Gäste willkommen.

Unterstützungsverein für jüdische Hochschüler. Am 26. März findet das von uns veranstaltete Konzert im großen Saale des Besední dům statt. Mitwirkende: Igno Mann, Karl Brix und Prof. Schäfer.

Jüd. akad. Lese- und Redehalle. Die Generalversammlung der jüd. akad. Lese- und Redehalle Brünn findet Dienstag, den 1. März um 20 Uhr in der Hallenbude statt.

GEMEINDEN

Bratislava

Am 17. Feber wurde im Redoutensaal ein althebräisch Konzert unter der bewährten Leitung des Komponisten Josef Kijevsky, abgehalten. Die drei jüdischen Künstler Oberkantor Samuel Postoloff (Wien), Lajos Mandel (Budapest) und Eugen Singer (Břeclava), wurden lebhaft akklamiert. Die Sensation des Abends bildete das Auftreten des jungen stimmbegabten Oberkantors, Eugen Singer aus Břeclava.

8. KKL. Sachlotterie. Der Verkauf der Lose für die 8. KKL.-Sachlotterie hat bereits begonnen und auch der Eingang der Widmungen ist erfreulich. Anforderungen wegen Lose sind an die KKL.-Ortskommission, Bratislava, Venturska 3, zu richten.

Berehovo

Am 31. Jänner hielt die Zionistische Ortsgruppe einen Kulturabend ab, an dem Mendel Karger über aktuelle Probleme sprach. Der Makabi wird am 6. März eine Turnaufführung veranstalten. Hanoar Hazioni veranstaltete am 19. ds. einen Diskussionsabend zum Thema „Teilung oder Nichtteilung Palätlinas“.

Eger

Die Tätigkeit der Zionistischen Ortsgruppe gestaltet sich sehr rege. Lebhaften Anklang finden allgemein die von H. Dr. Fritz Hoitaš redigierten „Mitteilungen“, die zu Anfang jedes Monats an alle Mitglieder der Kultusgemeinde und die außerhalb Egers wohnenden Mitglieder der Ortsgruppe verschickt werden. In klarer Uebersicht unterrichten sie über die wichtigsten Vorgänge in der Bewegung und im jüdischen Leben überhaupt und enthalten auch Nachrichten lokalen Charakters. Von der Rührigkeit der Leitung zeugt es auch, daß jede Woche ein Ortsgruppenabend stattfindet. Diese Abende erfreuen sich eines sehr regen Zuspruchs. An jedem ersten Donnerstag im Monat werden KKL.-Filmstreifen vorgeführt, die anderen Abende bringen Vorträge und Diskussionen über aktuelle Fragen. Im folgenden führen wir die seit der letzten Generalversammlung, über die in diesem Blatte berichtet wurde, behandelten Themen und die Namen der Vortragenden an: „Vierzig Jahre Zionismus“ (Prof. Freud), „Die Strukturänderung innerhalb der jüdischen Jugend“ (Balu Spitz., „Mitteilung eines Wizo-Berichtes (Frau Marianne Rábl), „Wir und die Geschichte“ (Frau Marielies Hoitaš), Referat über den Peelbericht (Dr. Fritz Hoitaš), „Was sagen uns unsere Feste?“ (Rabb. J. Sud), Referat über A. van Millers Buch „Deutsche und Juden“ (Dr. R. Löwy), Stefan Zweigs Legende „Der begrabene Leuchter“ (Prof. Klatscher). — Außer diesen regelmäßigen Ortsgruppenabenden veranstaltete die Ortsgruppe ein Chanukkah-Kinderfest, bei dem Herr Rabb. Sud eine Ansprache hielt und dessen Programm von der Gruppe des Techeleth Lawan bestritten wurde, sowie eine Chamischah asar bischwath-Feier für die Jugend. Auch diese Feier, bei der an die Kinder palästinensische Früchte verteilt wurden, brachte eine Ansprache des Herrn Rabb. Sud und Darbietungen des Techeleth Lavan.

Falkenau a. d. Eger

Am 22. Feber sprach Dr. Fritz Ullmann in der Zion. Organisation über „Zukunftsfragen der Juden in der ČSR.“. Der Vortragende verstand es, das ungeteilte Interesse der Zuhörer in Anspruch zu nehmen. Wie es bereits zu einer ständigen und wertvollen Einrichtung bei unseren Vorträgen geworden ist, brachte auch diesmal Dr. Unger einen KKL.-Filmstreifen, der uns Bilder aus dem jüdischen Palästina zeigte.

Karlsbad

Im Ortsgruppenabend vom 17. Februar sprach Prof. J. Becker zu der Prager Revisionistentagung. Sein Referat wirkte deshalb so instruktiv, weil der Vortragende die Ideen der einzelnen Referenten mit Erfolg bemüht war, objektiv wiederzugeben und sich mit kurzen, aber treffenden Kommentaren begnügte. Dann gab der Vortragende eine Analyse des Zehnjahrplans Jabotinskys, die am besten Zeugnis abgab, von dem ungeheuren Gegensatz zwischen dem Wollen und den Taten der Revisionisten. Das Referat schloß, indem die Möglichkeiten aufgezeigt wurden, die es für die NZO., die heute nach Jabotinsky selbst eine Fiktion ist, gibt, entweder den Weg zurück zur ZO., oder den Weg der Karaim und der Territorialisten — den Weg in das Nichts. — Dr. W. Kohner sprach über den am 6. März stattfindenden Zionistentag. Er skizzierte die Fragen und Probleme, die dort einer eingehenden Behandlung und einer Lösung zugeführt werden müssen. Einerseits sind es die Fragen, die für die Gesamtlage der ZO. von großer Bedeutung sind (z. B. Endziel des Zionismus, Appell an das englische Volk, Verlegung des Organisations-Departements von Palästina nach London), andrerseits den Fragen, die mehr die Tschechoslowakei betreffen, so die Verlegung des G. A. von Ostrau nach Prag und die Fragen um die Reorganisation des Landeskomitees. — Im Chug Iwri sprach am 19. Februar Mar Becker über Avigdor Hameiri anläßlich des 25jährigen Jubiläums seines literarischen Schaffens. Es ist sehr schade, daß nur der kleine Kreis der Dowrei iwrith dieses ausgezeichnete Referat zu hören bekam.

Mor.-Ostrava

Am 12. Feber fand die ordentliche Generalversammlung des Misrachi, Kreis Mährisch-Ostrau, statt. Der Obmann, Herr Mayerhof, eröffnete die Versammlung und erstattete den Tätigkeitsbericht. Nach dem Kassabericht des Herrn M. Ambor und der Bestätigung der Revisoren, Eisen und Brandsdorfer, wurde dem Vorstand das Absolutorium erteilt. Hierauf wurde der neue Ausschuß gewählt. Aus der Debatte ergaben sich neue Richtlinien für die weitere Arbeit des Misrachi. Weitere Anregungen der Zentrale Košice überbrachte der von dort delegierte Herr I. Bunczel. In der sich anschließenden konstituierenden Ausschußsitzung wurden folgende Herren gewählt: Obmann: Rabb. Dr. W. Sole, Stellvertreter: Baruch Bakon, Schriftführer: Adolf Feuer, Stellvertreter: David Neumann, Kassier: Max Ambor, Nationalfondskommissär: Bedřich Reichenbaum, Kulturreferent: Heinrich Mayerhof, Keren Thora w'Awoda: Hermann Ring. Für die Misrachi Frauengruppe wurden gewählt: Obmann: Klara Bakon, Stellvertreterin: Regina Horn, Schriftleiterin: Cilli Lerner, Stellvertreterin: Regine Forscher, Kulturreferentin: Betty Sole, Kassiererin: Rosa Eisen, Stellvertreterin: Helene Alexander, Nationalfondskommissärin: Netty Astmann. Beiräte: Theresie Schön, Regina Stemmer, Helene Eibenschütz, Malvine Bienenstock. Dem zurückgetretenen Obmann, Herrn Heinrich Mayerhof wurde der Dank für seine großen Verdienste für den Misrachi ausgesprochen.

Nitra

Am 15. Februar fand im großen Saale des Zionistenheimes der Lichtbilder-Vortrag des H. Dr. Oskar Neumann statt. Zahlreiches Publikum füllte den Saal bis zum letzten Plätzchen. Die einleitenden Worte sprach der Vorsitzende der Ortsgruppe H. Dr. Max Roth. H. Doktor Oskar Neumann übergab im Namen der Zentrale mit Worten tiefer Dankbarkeit die Ehrenplakette der Zion. Organisation Herrn F. Neumann als Anerkennung seiner 40jährigen Verdienste um unsere Idee. Der Jubilar dankte mit gerührten Worten für die Ehrung und versicherte auch weiter treuer Kämpfer zu bleiben. Die zweite Plakette konten nicht gleichzeitig übergeben werden, da H. Gerson Löwinger unabkömmlich war; die Uebergabe an ihn wird bei der nächsten Gelegenheit erfolgen. Der Vortragende schilderte dann ausführlich die Lage der Juden in der ganzen Welt und den Unterschied des Lebens in der Galuth und im eigenen Lande, wo trotz Terror der Aufschwung fortschreitet, was er mit Lichtbildern den Anwesenden ganz klar und zweifellos bewies. Die Lichtbilder waren sehr gelungen, zeigten die neuesten Ereignisse im Erez und fanden beim Publikum lebhaftes Interesse. H. Dr. Oskar Neumann forderte die Anwesenden auf ihr allermöglichstes daran zu setzen, daß die nationalen Fonds den Anforderungen genüge leisten können. — In Anbetracht des großen Interesses wurde beschlossen die Lichtbildervorträge systematisch allmonatlich zu veranstalten.

Nové Mesto n. V.

Am 16. Feber führte Herr Doktor Oskar Neumann neue Palästinabilder vor. Die Vorführung, die sehr gut besucht war, hinterließ den besten Eindruck. Das zionistische Leben ist durch diese Veranstaltung wieder intensiviert worden. Es finden regelmäßige Kulturabende statt. Der Makabi veranstaltet die zweite Nummer der Gesprochenen Zeitung am 16. März.

Teplitz-Schönau

Am 3. Februar hatte die „Liga“ Dr. Chaim Hoffmann zu Gaste, der über die derzeitigen politischen Probleme sprach. Im Zusammenhang mit dem Peel-Bericht und Weißbuch erläuterte der Vortragende die Entwicklung der letzten Monate, den Teilungsplan und die sich hieraus ergebenden Probleme. Der sehr gut besuchte Vortrag trug äußerst instruktiven Charakter und fand lebhaftesten Beifall. Im Anschluß hieran sprach der gegenwärtig in Teplitz-Schönau anwesende Adolf Pollak (Jerusalem) über „Bodenprobleme“. — Am 15. Februar hielt die „Wizo“ ihre diesjährige Generalversammlung ab. Auch diese wies einen sehr starken Besuch auf. Die Vorsitzende, Frau Norma Rosenberger, erstattete den Rechenschaftsbericht, der angesichts des Umstandes, daß eigentlich nur wenige Damen wirklich aktive Arbeit leisten, einen beachtenswert reichen Inhalt aufwies. Frau Irma Friedl erstattete den Kassabericht. Die sodann vorgeschlagene Liste des neuen Vorstandes brachte eine beträchtliche Zahl neuer Mitarbeiterinnen, insbesondere wird Frau Dr. Mirjam Scheuer-Goldes nunmehr die Stelle der Vorsitzenden übernehmen. Sodann hielt Frau Fini Brada ein von den Anwesenden mit Beifall aufgenommenes Referat. Es sprachen nch Rabb. Dr. Weihs, Adolf Pollak und Frau Dr. Scheuer-Goldes. Frl. Edith Kauders bemühte sich in dankenswerter Weise um die Gründung einer Jung-Wizo.

Znaim

Die Zion. Ortsgruppe veranstaltete gemeinsam mit der Wizo einen Vertragsabend des Herrn Dr. Willy Meyer, Bolzano. Das Thema Josephus Flavius ist gewiß ein für das durchschnittliche Publikum nicht ganz leichtes. Aber die wunderbare klare Diktion und der weltmännische Charme Dr. Meyers, ließ die Zuhörer nicht aus dem Banne. Atemlos war die Spannung, mit der das Publikum den Ausführungen des Redners folgte, der vor ihren geistigen Auge die antike Umwelt auferstehen ließ, die furchtbaren Ereignisse des jüdischen Krieges schilderte und den versöhnenden Abschluß fand. Erst nach diesem Vortrage wird Feuchtwangers Roman klar und verständlich und jeder gewinnt neue Eindrücke, neue unvergängliche Kenntnisse der tragischen Geschichte unserer Väter.

TURNEN UND SPORT

Ziffern aus dem Makkabi

Auf das Zirkular des Makabi-Weltverbandes vom 15. Jänner 1937 haben bisher bloß 15 Länder ihre Mitgliedszahl gemeldet und diese meldeten 87.000 Mitglieder. Da außer Rumänien und Bulgarien alle großen Makabiländer in diesem Verzeichnis inbegriffen sind (Polen 40.000, Deutschland 23.000, ČSR. 8000, Erez Israel 6400 usw.) dürfte die Schätzung W. W. Meisls von über 150.000 Mitgliedern zutreffen. Was bedeutet diese Zahl für ein Volk von 16 Millionen? Nun beinhaltet diese Zahl alle Sektionen, die der Makabi besitzt, Turner, Fußballer, Ringer, Boxer, Schwimmer, Tennisspieler und Ping-Pong-Spieler usw. Wenn beachtet wird, daß für den MH. nur Mitglieder zwischen 12 bis 20 Jahren in Betracht kommen und daß eine Reihe von Ländern wie Polen, Rumänien, Bulgarien, keinen MH. wünscht, dann muß die Zahl von zirka 20.000 Mitgliedern des MH. als den tatsächlichen Verhältnissen im Makabi angemessen bezeichnet werden. *Adolf Jellinek in den „Pressebulletins“.*

Die Skimeisterschaften der tschechoslowakischen Makabi

finden diesen Sonntag auf der Visalaja in den Beskiden statt und nach der großen Zahl der bisherigen Anmeldungen — bisher sind über 100 Aktive gemeldet — und den überaus günstigen Schneeverhältnissen kann man das beste Gelingen erwarten. Die nicht nur zahlenmäßig stärkste (24) Mannschaft entsendet ŽAC. Brünn, dann Makabi Brünn, Makabi Ostrau, Makabi Prag, Makkabäa Bratislava usw. Von verschiedenen großen slowakischen Makabivereinen liegen die Meldungen noch nicht vor. Auch aus Polen wurden vier Teilnehmer gemeldet. Am stärksten beschickt werden die Abfahrtsläufe sein, doch auch die beiden Langläufe (Dr. Wiener- und Dr. Kresta-Memorial) weisen eine sehr gute Besetzung auf.

Die böhmischen Makabi-Skimeisterschaften, die Sonntag hätten stattfinden sollen, mußten Donnerstag wegen einer Verfügung der politischen Bezirksverwaltung im Hinblick auf die Maul- und Klauenseuche-Gefahr abgesagt werden.

Palästina gegen Griechenland 0 : 1. Den Retourkampf in der Vorrunde der Fußballweltmeisterschaft in Athen verlor Palästina gegen alle Erwartung nur mit dem knappsten Ergebnis. Das Gesamtscore lautet danach für Griechenland 4 : 1.

Der Makabi-Kongreß findet vom 5. bis 7. März in Paris statt. Der tschechoslowakische Makabi dürfte durch 4 bis 5 Delegierte vertreten sein.

L. Wertheim, der Referent des čsl. Makabi für vormilitärische Erziehung, leitet einen Kurs für Unteroffiziere — Instruktoren in Žilina.

Makabi Růžomberok. Unser Tbr. Erich Rosenbaum, Gaumitglied und Turnwart des Makabi Růžomberok, ist nach langem schwerem Leiden 27 Jahre alt, in Prag gestorben. Erich Rosenbaum war ein vollwertiger Turner und Sportler, Schiedsrichter und Organisator. Er arbeitete an der Entwicklung und Erhaltung seines Vereines und der Bewegung nach besten Kräften und mit Aufopferung, die nur ihm eigen war. Wir beklagen in Erich Rosenbaum den Verlust eines treuen Mitarbeiters, eines guten Freundes, eines Menschen, wie es wenige gibt. Die sterbliche Hülle des Verblichenen wurde nach Růžomberok übergeführt und Freitag, den 18. Feber in einem Ehrengrab feierlich beigesetzt. — Am 22. Feber wurde im Makabiheim eine Trauersitzung abgehalten.

Hagibor Praha gegen Čechie III 4:0 (2:0). Freundschaftsspiel auf dem Hagiborplatz. Tore: Sucharipa (2), Leiner, Fischmann.

Makkabäa Bratislava gegen Slovan 2 : 1. Freundschaftsspiel.

Geschäftsnachrichten

Herausgeber: Verein „Techijah.“ — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII 1936 bewilligt. — Kontrollpostamt Praha 25. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck Konto Nr. 45.983 und 63.372.